

1214



1914

Festschrift zur Feier
des 700jährig. Bestehens der
Stadt Lahn i. Schl.

Festschrift

zur

Feier des 700jährigen Bestehens

der Stadt Lähn
Kreis Löwenberg Schl.

1214 — 1914



- I. Teil: Kurze Geschichte der Stadt Lähn.
- II. Teil: Baugeschichte und Baubeschreibung
der Burg Lehnhaus bei Lähn.



Von Wilhelm Passchowsky.



Verlag: Franz Beuchel, Buchdruckerei und Verlagsanstalt,
Lähn i. Schles.

040
36

2449

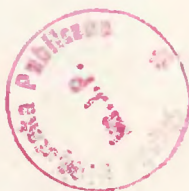
II

Görlitz n. Carl Wroctaw 17. II. 36

1.60 Rmk.

Vom Verfasser

seiner lieben Vaterstadt Lahn im
Jahre 1914 zum 700 jährigen
:: Städtjubiläum gewidmet. ::



X-3185	
2449	II

I. Teil.

Kurze Geschichte der Stadt Lähn.



Inhalt des I. Teiles.

1. Herzog Heinrich I. und seine Gemahlin Hedwig auf Burg Lehnhaus.
2. Gründung der Stadt Lähn.
3. Die aufblühende Stadt.
4. Der Niedergang der Stadt.
5. Die evangelische Kirche.
6. Lähn in der Zeit von 1814 bis 1914.



Vorwort zum I. Teil.

Wenn ein Ort durch ein Jubiläum die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf sich lenkt, so entsteht wohl der Wunsch, etwas ausführlicheres über die Vergangenheit dieses Ortes zu erfahren. Dies ist besonders auch bei der Stadt Lähn, welche in diesem Jahre ein so seltenes Jubiläum feiert, der Fall, zumal Lähn in der Geschichte Schlesiens oft genannt wird. Lähns Ortsgeschichte übermitteln uns besonders: A. Knoblich, Chronik von Lähn und Burg Lehnhaus (1863), L. Heinze, Geographisch - statistisch - geschichtliche Uebersicht des Löwenberger Kreises (1825), die Festschriften zu den Jubelfeiern der evangelischen Kirche in Lähn (1802, 1852 und 1902) und eigene Aufzeichnungen des Verfassers. Die Geschichte Lähns ist aber so reichhaltig und der in den vorgenannten Schriften gegebene Stoff so umfangreich, daß von derselben nur ein kurzer Auszug in die Festschrift aufgenommen werden konnte. Dieser genügt wohl auch, um den Leser mit dem bekannt zu machen, was ihn anlässlich des Festes besonders interessiert. Es ist dies: die Veranlassung zur Gründung der Stadt, der Gründer und dessen Gemahlin, die Entstehung der Stadt, das rasche Aufblühen und dessen Ursachen, die Veranlassungen zum Niedergange und die Entwicklung der Stadt in den letzten hundert Jahren.

Diese Festschrift ist eine Jubiläumsgabe, entstanden aus freier Anhänglichkeit an des Verfassers Geburtsort; darum ist auch der Glückwunsch am Schluß lediglich nur ein Ausdruck der Liebe zur Vaterstadt.

Dittersbach bei Liebau i. Schl., 1914.

Wilhelm Patšchovsky.



Gesamtansicht der Stadt Lahn.

I. Teil.

Kurze Geschichte der Stadt Lähn.



1. Herzog Heinrich I. und seine Gemahlin Hedwig auf Burg Lehnhaus.

Die ums Jahr 1000 errichtete Kastellanei Wan*) hatte Herzog Boleslaus III. (crispus), genannt der Schiefmäulige, zu einer festen Burg ausgebaut und zu einem Burggrafentume erhoben. Als nach dessen Tode im Jahre 1163 Schlesien ganz von Polen getrennt und ein selbstständiges Reich geworden war, erhielt bei der Teilung Schlesiens Herzog Boleslaus der Lange das Breslauer und Liegnitzer Land. Die Burg Wan, welche später Lehnhaus genannt wurde, lag in dem Liegnitzer Lande und wurde von Boleslaus dem Langen erneuert und noch mehr befestigt. Sein Sohn Heinrich vermählte sich 1186 mit Hedwig, der Tochter des Herzogs Berthold IV. von Meran. Nach dem Tode Boleslaus des Langen am 7. Dezember 1201 trat Herzog Heinrich I., genannt der Bärtige, sein väterliches Erbe an.

Man schrieb das Jahr 1202, als Herzog Heinrich mit seiner Gemahlin zur Frühlingszeit über Lissa und Köchlitz bei Goldberg nach der alten Stadt Löwenberg kam und von hier aus der Burg Lehnhaus den ersten Besuch abstattete. Mit einem stattlichen Gefolge von deutschen Rittern und Knappen und mit zahlreicher

*) Ausführliches aus der frühesten Zeit der Burg siehe II. Teil. Baugeschichte und Baubeschreibung der Burg Lehnhaus. I. Lehnhaus als Kastell zu slawischer Zeit.

Dienerschaft kam das edle Herzogspaar durch den im Frühlings Schmuck prangenden Urwald das Bobertal herauf in den Löhner Talkessel. Schon lange hatte vom hohen Bergfried das spähennde Auge des Turmwarts die Gegend von Dippelsdorf abgesucht. Endlich entdeckt er die stattliche Kavalkade, und laut kündet sein Silberhorn das Nahen der neuen Burgherrschaft, und die Wächter der Nebentürme nehmen eiligst diesen Freudenruf auf, um ihn den Burgbewohnern zu übermitteln. Auf der Burg herrscht bald ein eifriges Treiben, denn Ritter und Knappen rüsten sich eilig zum feierlichen Empfange.

Unten im Tale, auf der vom Bober umströmten Halbinsel, verlassen die ärmlich gekleideten polnischen Bewohner des Fischerdörfchens Birkenau ihre niedrigen, im Birkenwalde zerstreut liegenden Hütten. Der Fischer gibt es auf, die Spur des Bibers in dessen weifläufigen Bauen am Flußufer weiter zu verfolgen, oder den begonnenen Fischzug zu beenden; den Höniger oder Zeidler interessieren nicht mehr die tausendjährigen Buchen und Eichen mit den Bauen der Wildbienen; der Köhler überläßt den rauchenden Kohlenmeiler sich selbst; der Jäger verfolgt nicht mehr die Fährte des Raubtieres, des Wildes, oder der Eichhörnchen und Marder, mit deren Fellen der Zins zu bezahlen ist; der Holzhauer legt die Axt weg. Sie alle eilen durch das unwegsame Dickicht dem Saumpfade zu, auf dem das Fürstenpaar kommen muß; sie alle, diese armen, polnischen Ureinwohner wollen dasselbe ehrfurchtsvoll begrüßen und mit begreiflicher Neugierde die reichgekleideten, deutschen Ritter bewundern. — Der prächtige Reiterzug nähert sich der Burg. Wieder ertönt des Turmwarts Silberhorn. Die Zugbrücke fällt und im Burghofe entbietet der Torwart den durstigen Ankömmlingen den Willkommenstrunk, und der Burgherr begrüßt samt der Burgmannschaft jubelnd die neue Herrschaft des Lehnhauses.

Die Herzogin Hedwig hatte den lachenden Süden gegen den ernsten Norden, die in der Kultur schon weit vorgeschrittene deutsche Heimat gegen ein noch unkultiviertes polnisches Land vertauscht; sie war in noch sehr jungen Jahren aus dem fruchtbaren Franken- und Bayernlande ihrem Gemahl in eine wenig bebaute, walddreiche und unwirtbare Gegend gefolgt, weshalb sie wohl oft mit Wehmut an ihre schöne Heimat gedacht haben mag. Als sie sich aber nun hier auf Lehnhaus mit ihrem Gemahl von den Söllern und Fenstern an der herrlichen, im vollsten Frühlingschmuck prangenden Gebirgslandschaft ergötzte, da erinnerte sie sich mit Freuden an ihre glücklich verlebte Kindheit auf der heimischen Burg Andechs. Deshalb wählte auch Hedwig Lehnhaus als Lieblingsaufenthaltssort, woselbst sie oft und gern und sogar zur Winterszeit recht lange weilte. Auch Herzog Heinrich kam, so oft er sich in Löwenberg aufhielt, auf die Burg Lehnhaus, woselbst er durch Handschlag unter seinen Edelen, den deutschen Rittern, die mit ihren Hörigen seiner Gemahlin Hedwig, gleichsam als Schutzwehr, nach Schlesien gekommen oder nachgefolgt waren, um sich in ihrer Nähe eine neue Heimat zu gründen, Güter als Lehen verteilte oder Streitigkeiten zwischen den polnischen Ureinwohnern und den Deutschkolonisten schlichtete. Viele Urkunden, die Herzog Heinrich auf der Burg Lehnhaus ausgestellt hat, sind heut noch vorhanden.

2. Gründung der Stadt Lähn.

Wohl hatten sich auch deutsche Ritter in der Umgegend der Burg Lehnhaus angesiedelt, aber in der Nähe derselben und am Bober weiter hinauf befanden sich nur kleine Dörfer, die von polnischen Ureinwohnern bewohnt waren. Von diesen hörte die deutsche Fürstin Hedwig nur das ihr fremde Idiom der polnischen Zunge. Um für Hedwig den Aufenthalt auf Lehnhaus noch an-

genehmer zu gestalten, beschloß Herzog Heinrich, die Einsamkeit dieser Gegend durch eine neue Ansiedlung zu beleben und mit deutschen Einwanderern zu bevölkern, damit Hedwig auch ihre Muttersprache reden höre. Herzog Heinrich I. ließ deshalb im Frühlinge des Jahres 1214 den auf der vom Bober umflossenen Halbinsel stehenden Birkenwald fällen und an Stelle des Fischerdörfchens Birkenau eine Stadt erbauen. Diese neue Gründung wurde anfänglich noch Birkenau genannt, nahm aber später den Namen der Burg an und hieß fortan Lähn. Zur Erinnerung an ihren Ursprung und an ihren fürstlichen Gründer zeigt noch heut das Stadtwappen eine Birke im Fürstenmantel.

In die neue, nach deutschem Recht gegründete Stadt berief Herzog Heinrich außer sächsisch-deutschen Zuzüglern auch bereits früher eingewanderte rheinische und walonische deutsche Tuchmacher und Wollenweber aus der bereits recht volkreichen Stadt Löwenberg und verlieh den neuen Bürgern ansehnliche Vorrechte. Durch diese waren die Bürger Lähns von den drückenden Lasten und Frondiensten, welche die Unterthanen damals nach altem Herkommen dem Fürsten zu leisten hatten, befreit. In wichtigen Streifsachen waren die Bewohner der Stadt dem schon bestehenden Schöppenstuhl zu Löwenberg zugewiesen, der die Obergerichtsbarkeit ausübte. Die Untergerichtsbarkeit aber unterstand damals dem Burgkastellan von Lehnhaus. Dieser überwachte die Ruhe und Sicherheit der Bürger, griff die Uebeltäter auf, entschied im Namen des Fürsten Rechtshandel, empfing den Zehnten und bediente sich der Bürger im Nothfalle zur Verteidigung der Burg. Diese und die Stadt hatten nun eine gemeinsame Geschichte.

Die neue Stadt hatte noch keine Kirche. Die Bewohner Lähns fanden es aber gar zu beschwerlich, bei Hitze oder Kälte zur Lehnhäuser Burkapelle, welche

schon längst nicht mehr die Menge der Gläubigen fassen konnte, emporzuklimmen. Daher erbatⁿ sie sich die Erlaubnis zum Bau einer Kirche in Lähn. Sie erhielten nicht nur diese Erlaubnis, sondern sie wurden auch durch Herzog Heinrich und seine Gemahlin sehr reichlich beim Kirchenbau mit Geldspenden und Baumaterialien unterstützt. 1215 wurde mit dem Bau der Kirche begonnen und schon am 3. Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1217 konnte ihr der Bischof Laurentius von Breslau die kirchliche Weihe spenden und sie unter den Schutz des hl. Nikolaus, den Patron der niederländischen Handelsleute und Gewerbetreibenden, stellen.

Obgleich die Herzogin Hedwig in der Burgkapelle von Lehnhaus dem Gottesdienste bewohnen konnte, stieg sie doch nun täglich, stets begleitet von einem zahmen Reh, auf dem steilen und steinigen Fußwege, dem Hedwigsteige, zur Lähner Kirche hinab, und zwar, um strenge Buße zu üben, auch barfüßig im Winter. Auf der Rückkehr zur Burg ruhte sie beim Hedwigsteine, an dem die fromme Sage noch die Eindrücke ihrer Finger erkennen läßt. Hier erhob sie auch ihre Rechte segnend über die Stadt, in der ihre Landsleute eine neue Heimat gefunden hatten. — Der große, aus mächtigen Quadersteinen erbaute Turm der Lähner Kirche war wohl schon 1240 vollendet; sein unterer und mittlerer Teil steht heute noch als Zeuge der damals jungen und schnell aufblühenden Stadt.^{*)}

^{*)} Die Herzogin Hedwig, welche ein heiliges Leben geführt und sich strenge Bußübungen selbst auferlegt hatte, die als Landesfürstin sich den Armen gleich stellte und dielen, den Kranken und den Gefangenen auf den Burgen unzählige Wohlthaten erwiesen hat, starb am 15. Oktober 1243. Sie wurde 1267 von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen und als Schutzpatronin von Schlesien erwählt. Herzog Heinrich I., der Gründer der Stadt Lähn, der sich noch bei Lebzeiten an dem Aufblühen derselben erfreuen konnte, starb hochbetagt am 19. März 1238 zu Krossen, tief betrauert von allen Schlesiern.

3. Die ausblühende Stadt.

Infolge der vielen und wertvollen Vergünstigungen, welche die Stadt vom Herzog Heinrich I. bei ihrer Gründung erhalten hatte, hob sich der Wohlstand derselben ungemein rasch, und durch die oftmalige Anwesenheit des Herzogspaares auf Lehnhaus wurde die Weiterentwicklung der Stadt recht wesentlich gefördert. Da die Mongolen auf ihrem Verheerungszuge durch Schlesiens Lähn nicht berührt haben, ist durch sie der Aufschwung Lähns nicht allzuviel gehindert worden; dies war wohl auch nicht der Fall, als unter den Söhnen Heinrich II. Erbstreitigkeiten ausbrachen. Als aber unsere Gebirgsgegend an den tatkräftigen Herzog Bolko I. von Schweidnitz und Jauer gelangt war, wandte dieser seine besondere Gunst auch dem gewerbthätigen Städtchen Lähn zu, das unter den Weichbildstädten des Fürstentums seiner Größe nach nicht die letzte Stelle einnahm. Bolko I. verlieh der Stadt Lähn noch neue Vergünstigungen, durch die besonders der Gewerbestand gehoben wurde. 1292 ließ er die Kirche und die Stadt erweitern, weil sich die Bevölkerung bereits bedeutend vermehrt hatte. Zu dieser Zeit schenkte auch Arnestus von Zedlitz seinen Berghof Arnsberg samt der Gerichtsbarkeit über diesen Ort dem Pfarrer von Lähn. Auf Volkos Befehl mußten, da noch 1300 in hiesiger Gegend die Pest wüthete, für die Armen Badstuben errichtet werden. Die Kosten hierfür bestritten wohlhabende Bürger, deren es in Lähn schon viele gab. Volkos Sohn, der Herzog Heinrich von Jauer, verkaufte 1345 dem Erbrichter von Lähn die bei der unteren Bobermühle gelegene Walkemühle der Tuchmacher, damit die Walke zum Besten der Tuchmacherzunft für immer erhalten bleibe. Unter dem Herzoge Heinrich wurde auch der so lästige Fußzoll, der bei Ueberschreitung der Landesgrenze zu entrichten war, aufgehoben. Dies war für das ganze Schlesierland eine große Erleichterung für den

Handelsverkehr, der dadurch einen bedeutenden Aufschwung nahm. Daß diese Maßnahme auch nicht ohne Einfluß auf den Löhner Tuchhandel blieb, beweist der Umstand, daß die Stadt laut der zu Löwenberg am 30. November 1335 ausgestellten Urkunde von Bernhard Beyer die unter der Kleppelsdorfer Gerichtsbarkeit stehenden „Huben“ kaufen konnte.

Als Bolko II. zur Regierung kam, herrschte im Lande große Unsicherheit durch die Straßenräuber und Raubritter, denen auch die Löhner Tuchfabrikate eine willkommene Beute waren. Um diesem Unwesen zu steuern, verlieh Bolko am 29. September 1346 außer anderen Städten auch Lähn das Recht, jeden Wege-
lagerer zu ergreifen und zu bestrafen, wodurch das erwachende Selbstgefühl des aufstrebenden Bürgertums gestärkt wurde, während bei Ausübung des Faustrechtes die Würde und Macht des Rittertums immer mehr sank. Bolko II. verlieh der Stadt noch mehrere neue Vorrechte; so z. B. 1357 das Recht, ohne Galgen zu richten und das für den Handwerkerstand so wichtige Meilenrecht, gemäß welchem sich innerhalb einer Meile im Umkreise von Lähn kein Handwerker niederlassen durfte, der einen Handwerker der Stadt an seinem Gewerbe hätte schädigen können. Als er aber 1359 beim damaligen Löhner Pfarrer Wolfgang von Jedlitz zu Gaste war, verlieh er der Stadt die Untergerichtsbarkeit. Daß Lähn damals zu großem Wohlstand gelangt war, geht daraus hervor, daß Lähn sich selbst auf 24 Mark Steuer zu schätzen vermochte, während Landeshut 20, Freiburg und Schönau 15 und Rimpfisch gar nur 2 Mark entrichten konnten. Auch an Ausdehnung und Häuserzahl war es damals viel größer, als dies heut der Fall ist, denn die sogenannten „Fleckel“ trugen vielfach Häuser, und die Gassen dehnten sich bis auf den Galgenberg hinauf. Die Stadt besaß zwei Mühlen, eine oberhalb und eine unterhalb

der Stadt; bei der Untermühle befand sich noch die Walke der Tuchmacher. Das Innungswesen blühte, und der durch die rege Gewerbstätigkeit sehr gesteigerte Handel hatte sogar Juden veranlaßt, sich in Lähn niederzulassen, die, der damaligen Sitte gemäß, für sich allein wohnen mußten, woran heut noch die Judengasse und der bei Lehnhaus gelegene Judentempel, an dessen Stelle jetzt ein Sommerpavillon steht, erinnern. Bolko II. starb am 28. Juli 1368. Der Herzogin Agnes, welche diesem Wohlfäter Lähns in der Regierung folgte, waren 1365 die Fürstentümer Schweidnitz und Jauer als lebenslängliches Leibgedinge gegeben worden. Mit Bewilligung dieser Fürstin kaufte die Stadt im Jahre 1378 die halben Untergerichte, wodurch die Bürger noch unabhängiger von den Burgherren auf Lehnhaus wurden, deren Macht und Einmischung in ihre städtischen Angelegenheiten sie schon längst abzuschütteln gesucht hatten. Zu diesem halben Erb- oder Untergerichte gehörte auch der Erbrichterhof mit zwei Brot- und zwei Schuhbänken und einer Fleischbank. 1398 kauften Lähner Bürger abermals Ländereien, die zu den Kleppelsdorfer „Huben“ gehörten und zwar von Konrad von Jedlitz. Die Lähner Besitzer dieser „Hubensfelder“ bildeten eine eigene Kommune, die einen Schulzen, Schöppen und eigene Schöppenbücher hatte.

Das einst so mächtige Schlesien wurde durch unsinnige Erbteilungen in viele kleine Fürstentümer zerstückelt, deren Besitzer aus Neid und Habsucht untereinander sich bekriegten und derart in ihrer Macht geschwächt wurden, daß sich einer nach dem andern unter die Oberhoheit der böhmischen Könige begab. Das Herzogtum Schweidnitz-Jauer behielt seine Selbständigkeit noch am längsten; verfiel aber doch diesem Schicksal nach dem Tode der Herzogin Agnes im Jahre 1392.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts muß die Bevölkerung von Lähn nicht viel geringer gewesen sein als die von

Löwenberg, Volkenhain und Landeshut, sie war aber größer als die von Bunzlau; denn Lähn hatte zur Bekämpfung der Raubritter durch den Städtebund 11 Schützen zu stellen, auszurüsten und in der Zeit der Fehde zu unterhalten, Bunzlau aber nur 10. Die Stadt besaß einen freien Salzmarkt, mußte aber an die Herrschaft Lehnhaus einen hohen Salzzins zahlen. Von diesem, sowie von der peinlichen Ueberwachung des Salzmarktes wurde die Stadt durch einen mit Heinze von Reder im Jahre 1405 geschlossenen Vergleich befreit, der 1449 erneuert wurde.

1429 kamen die Hussiten auf ihrem Verwüstungszuge auch nach Lehnhaus, woselbst sie hofften, große Beute zu machen. Da aber die Belagerung der Burg erfolglos war, verwüsteten sie racheübend die von ihren Bewohnern verlassene Stadt Lähn; sie zerstörten erst in der Kirche alles kostbare Bildwerk und dann steckten sie die ganze Stadt in Brand.

Stadt und Kirche sind bald wieder aufgebaut worden; ja letzterer wurden sogar mehrere Stiftungen zugewandt. Dies und mancherlei Neuerverbungen lassen darauf schließen, daß trotz der Schäden, die der Stadt durch Boberüberschwenmungen, die Hussitenstürme, die Fehden mit den Raubrittern und durch die Pest zugefügt wurden, doch der Wohlstand der Bürger noch nicht ganz zugrunde gerichtet war. So kaufte z. B. die Stadt 1442 die Obermühle mit allen ihren Rechten von den Brüdern Georg und Christoph von Jedlitz, und mehrere Stiftungsbriefe, die in den fürstbischöflichen Incorporationsbüchern zu Breslau aufbewahrt sind, geben aus dieser Zeit von der opferwilligen Gesinnung der Lähner Bürger ein rühmliches Zeugnis.

4. Der Niedergang der Stadt.

Wenngleich der Wohlstand vieler Lähner Bürger durch die Verheerungen von seiten der Hussiten nicht

ganz vernichtet wurde, so blieb doch dieses traurige Ereignis nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weiterentwicklung der Stadt. Die Blütezeit derselben hatte den Höhepunkt schon überschritten, und der Niedergang machte leider nur zu schnelle Fortschritte. Durch das Raubritterunwesen ließ der Handel bedeutend nach; durch zahlreiche Boberüberschwemmungen und ansteckende Krankheiten fing der Wohlstand der Stadt doch an immer mehr zu sinken. Das Tuchmachergewerbe war schon bedeutend zurückgegangen, und so mancher Bürger, dessen Haus durch die Hussiten niedergebrannt worden war, wanderte aus, und das Haus wurde nicht mehr aufgebaut. So verringerten sich die Häuser- und Einwohnerzahl fortwährend. Durch weitere Unglücksfälle verarmte ein Teil der Bewohner Lähns. Viele Vorrechte der Bürger waren theils durch eigenes Verschulden, theils durch Uebergriffe der Schloßherren von Lehnhaus verloren gegangen, andere waren veraltet oder geradezu unmöglich geworden. So verloren sie z. B. 1605 die Gerichtsbarkeit ganz, und die Löhner mußten es sich gefallen lassen, daß der Schloßherr für die Stadt einen besonderen Vogt anstellte, welcher eine sehr strenge Gerichtsbarkeit an den Löhner Bürgern ausübte und nicht selten den Bürgermeister anstelle der Uebeltäter in das Burgverließ von Lehnhaus einsperrte.

In dem unheilvollen dreißigjährigen Kriege trafen die ohnehin schon schwergeprüfte Stadt fortwährend harte Schläge, welche den Wohlstand der Bürger fast ganz untergruben. Zu dieser Zeit waren die Soldaten nur Söldner, Landsknechte und beutejüchtige Abenteuerer ohne alle Manneszucht; deshalb hauste der Sieger, ganz gleich ob er Freund oder Feind war, mit derselben Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit. Unter steten Plünderungen, die mit Ausübung roher Gewaltthaten verbunden waren, Erpressungen von unerschwinglichen Kriegssteuern und Naturalleistungen, die kaum ausführbar waren, hatten

die Bewohner Lähns fortwährend schrecklich zu leiden. So z. B. 1622 von Kosaken und Kroaten, und als 1632 die Schweden nach Schlesien gekommen waren, von diesen und den Kaiserlichen, die abwechselnd mehrmals die Burg Lehnhaus belagerten und eroberten. Dazu kam noch, daß 1633 in Lähn 250 Einwohner an der Pest starben. Von 1633 bis 1635 haben die Kaiserlichen die bereits verarmten Bürger Lähns bis aufs Blut ausgesogen; 1639 plünderten die Schweden die Stadt und steckten sie 1640 in Brand. Was noch stehen geblieben war, wurde 1641 von den Schweden noch vollends zerstört. 1645 und 1646 wurde die Stadt von den Kaiserlichen geplündert. Der dreißigjährige Krieg, welcher 1648 sein Ende erreichte, hatte den Wohlstand Lähns vernichtet und diesen Ort zu einer der kleinsten Städte im Fürstenthum Schweidnitz-Jauer herabgedrückt. In der nun folgenden Friedenszeit hat sich die Stadt zwar wieder zu einem gewissen Wohlstande aufgeschwungen, aber die frühere Größe und Wohlhabenheit erreichte sie nicht mehr.

1685 geriet Leopold Rudolph von Koulhaus auf Lehnhaus mit der Stadt wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit in einen sehr heftigen Streit, der aber dadurch beendet wurde, daß Koulhaus im Jahre 1690 der Stadt seine Gerechtsame für 2000 schlesische Taler abtrat und nur einige Abgaben, wie z. B. den Salz- und Handwerkerzins verlangte. Durch diesen Vertrag wurde die Stadt Lähn vollständig unabhängig von den Besitzern der Herrschaft Lehnhaus.

Im ersten schlesischen Kriege und auch im siebenjährigen Kriege kamen wieder abwechselnd Freund und Feind nach Lähn, die alle beide das Brandschaken und Plündern gleich gut verstanden. Als der Hubertusburger Friede 1763 dem siebenjährigen Kriege ein Ende gemacht hatte, waren die Lähner Bürger fast verarmt. Die von ihnen geforderten Opfer waren so groß, daß sie

die einige Tausend Taler betragende Kriegsschuld erst 1776 zu tilgen vermochten.

Eine besondere Unterstützung zur Hebung des gesunkenen Wohlstandes konnte die Stadt vom König Friedrich II., welcher Lähn 1759, 1766 und 1777 besucht hatte, nicht erhalten, weil andere Orte seiner Hilfe noch nötiger bedurften. Nur einmal, gegen Ende seiner Regierung, ließ der König hinter dem Schießhause Bohrversuche auf Steinkohle anstellen, die aber keinen Erfolg zeigten.

Ungewöhnlich lange und kalte Winter, große Nässe und Hagelschläge verursachten in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts öfters Mißwuchs und Teuerung, und Lähn erlitt durch mehrmals wiederkehrende Boberüberschwemmungen sehr großen Schaden an Aekern, Brücken und Häusern, den die schwer geprüften Bewohner oft von einem zum andern Male garnicht decken konnten und dadurch in Schulden gerieten. Lähn ist von mehr als 150 Ueberschwemmungen heimgesucht worden, von denen die, welche in den Jahren 1324, 1354, 1468, 1609, 1702, 1734, 1766, 1785, 1795, 1804 (15., 16. und 17. Juni die größte) und 1813 über die Stadt sich ergossen, die bedeutendsten waren. 1609 kamen viel Menschen in den Fluten um. Am 14. Juni 1702 stieg das Wasser bis auf die Kanzel der katholischen Kirche und 5 Personen ertranken. 1804 konnte man von den Fenstern des zweiten Stockes das Wasser schöpfen. Die Boberbrücken waren fortgeschwemmt, 11 Häuser waren zerstört, es erkrank viel Vieh und die Aecker waren vernichtet. Der Wasserschaden betrug über 9000 Gulden; Teuerung und Hungersnot waren auch nach dieser Ueberschwemmung die Folge.

Nun brach der Krieg gegen Napoleon aus. 1806 kamen die Franzosen nach Schlesien. Lähn wurde gezwungen, ihnen unerschwingliche Ansprüche zu erfüllen. Kaum hatte

die Stadt 1500 Taler Kriegskosten bezahlt, da entstand am 12. Dezember 1806 ein Brand, der 27 Bürgerhäuser und 221 Scheuern mit der ganzen Ernte und vielen Geräten vernichtete. Viele der abgebrannten Bürger vermochten nicht mehr aufzubauen und wanderten deshalb aus. Die Stadt verlor dadurch abermals an Umfang und Einwohnern; sie zählte nur noch 191 Feuerstellen mit 810 Personen. 1807 plünderten die Württemberger die Stadt gründlich und ihnen folgten Bayern. Am 1. September kamen die ersten Franzosen nach Lahn, die hier den ganzen Winter und bis zum 30. Juni 1808 blieben; dann rückten andere Franzosen nach, die wie die vorigen mit gewohnter Unverschämtheit von den verarmten Bewohnern eine sehr gute Bewirtung verlangten. Außer diesen Bedrückungen mußte die Stadt an den Feind nach Glogau weit über 4000 Taler zahlen. Nach Einführung der Städteordnung im April 1809 wählte die Stadt einen Bürgermeister und 24 Stadtverordnete. 1810 wurden mit Hilfe königlicher Baugelder die seit dem letzten Brande wüst liegenden Häuser der Hintergasse in gerader Richtung, weit höher als früher und massiv mit Ziegeldächern erbaut. Ein Streit der Stadt mit der Lehnhäuser Herrschaft wegen des Bierschanks in der Hagenschänke führte zu einem Prozeß, der mit der Niederlage Lahns endete und der Stadt bedeutende Geldausgaben verursachte.

Im Befreiungskriege stellte Lahn mehrere Freiwillige und 46 Mann zur Landwehr. An die Depots zu Löwenberg, Hirschberg, Sagan und Grünberg lieferte die Stadt Leinwand, Kleidungsstücke und Naturalien. Im Frühjahr 1813 und noch einmal später lagen Lützow'sche Jäger hier im Quartier. Am 9. Juni forderte ein französischer Kriegs-Kommissar unverschämte Lieferungen von Fleisch usw., und nachmittags trafen 2200 Italiener in Lahn ein; jeder Bürger mußte 70 bis

80 Mann ins Quartier nehmen. Am 10. Juni wurden die Italiener von Franzosen abgelöst. Lähm hatte ins Lager bei Liebenthal täglich bedeutende Lieferungen zu leisten und nach Bunzlau eine hohe Kontribution zu zahlen.

Am 15. August 1813 gerieten Kosaken mit französischen Posten bei der Boberbrücke in ein Nachtgefecht. Die Kosaken verfolgten die weichenden Franzosen bis zur Hagenschänke, woselbst es zu einem kleinen Gefecht kam. Am 17. August besetzte ein russisches Heer von 8000 Mann nebst 15 Geschützen Kleppelsdorf. Am 18. August nahen die Franzosen von Märzdorf her. Die Russen, die bei Schiefer standen, wurden von den Italienern über die Boberbrücke bis Kleppelsdorf zurückgedrängt. Ueber den Bober wechselten beide Parteien den ganzen Tag heftiges Gewehrfeuer. Die Italiener hatten sich in den Gebäuden des jetzigen Gasthofs zum schwarzen Adler verbarrikadiert und die Brücke besetzt, sodaß die Russen nicht über dieselbe kommen konnten. Da wurde der Gasthof von den Russen mit Granaten beworfen; er ging bald in Flammen auf und 200 verwundete Italiener, die darin lagen, verbrannten mit. Abends 7 Uhr geriet in der Stadt ein Haus in Brand, und mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer über die ganze Stadt. Um Mitternacht waren 89 Bürgerhäuser, 50 Werkstätten und Stallungen, das Rathhaus, die Pastorwohnung, das Hospital, das Brauhaus und das Steueramt in Asche gelegt. Während des Brandes raubten die Franzosen die Wohnungen aus und zwangen die obdachlosen Bewohner, die Leichen der gefallenen Feinde zu beerdigen. Die Italiener aber verübten unmenschliche Grausamkeiten an Greisen, Frauen und Kindern; auch plünderten sie, was noch zu plündern war. Als am 22. August gegen 5000 Mann französische Gardien bei Kleppelsdorf und Arnsberg sich lagerten, gab es in der ausgebrannten Stadt nichts mehr zu rauben. Am

27. August verschlangen die Boberfluten noch die Trümmer der Stadt; sie bot das Bild einer schauerlichen Verheerung. Damit war der Niedergang der einst so blühenden Stadt Lähn vollendet.

Das nun so bedeutungslos gewordene Städtchen wäre jetzt wohl ganz in Vergessenheit geraten, wenn nicht sein berühmter Taubenmarkt, der nach altem Herkommen vor Aschermittwoch abgehalten wurde, dessen Namen weit über Schlesiens Grenzen hinaus wahrhaft sprichwörtlich gemacht hätte. Seit wann dieser Taubenmarkt stattfand, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, nur soviel dürfen wir behaupten, daß die Nachrichten über denselben bis ins Mittelalter zurückreichen. Jedenfalls verdankt er seine Entstehung dem Vorkommen sehr vieler Wildtauben in hiesiger Gegend, von denen z. B. berichtet wird, daß sie wegen ihrer großen Anzahl im Jahre 1501 sogar Laub und Gras verdarben und dadurch eine Viehkrankheit und einen Milch- und Buttermangel verursachten.

5. Die evangelische Kirchgemeinde.*)

In Schlesien waren viele adlige Herren aus dem Geschlechte von Jedlitz Anhänger der Lehre des Hus, und durch sie wurde Luthers Lehre verbreitet und an vielen Orten der erste evangelische Geistliche angestellt. Obgleich in der Umgegend von Lähn sich schon längst Städte und Dörfer der neuen Lehre zugewandt hatten, hielten die Lähner noch am alten Glauben, wenngleich auch hier schon Anhänger Luthers vorhanden waren. Im dreißigjährigen Kriege wechselten in Lähn die Geistlichen beider Konfession samt den Ratsherren, je nachdem die Kaiserlichen oder die Schweden die Herrschaft über

*) Ausführliches siehe: A. Knoblich, Chronik von Lähn und die Jubelschriften der evangelischen Kirche von den Pastoren R. G. Müller (1802), R. F. Müller (1852) und L. Borchert (1902).

die Burg und die Stadt an sich gerissen hatten. Seit 1654 waren die Evangelischen ohne Kirchen. Die Löhner Protestanten hielten sich deshalb 70 Jahre lang zur Probsthainer Gemeinde, bei der für die fremden Gäste besondere Kirchenbücher geführt wurden. 1741 erhielten unter König Friedrich II. die evangelischen Schlesier volle Glaubensfreiheit. Die Löhner erhielten bald die Erlaubnis zur Wiedererrichtung des evangelischen Kirchensystems, und am 18. März traf George Gottlob Leder als neuer Geistlicher hier ein und hielt am folgenden Tage auf dem Markte einen Gottesdienst. Dieser wurde von nun an in den oberen Räumen des Rathauses abgehalten. 1742 kaufte die evangelische Gemeinde ein Haus als Schule und stellte einen Kantor an; 1745 erwarb sie eine Brandstelle, auf der die Pastorumwohnung errichtet wurde. Auch 1748 kaufte sie eine Brandstelle und im folgenden Jahre ein Haus zum Abbruch. Auf dem dadurch gewonnenen freien Platze, der zwischen der Pastor- und Kantorwohnung lag, sollte das Gotteshaus errichtet werden. Der Grundstein zu demselben wurde am 10. Mai 1751 gelegt, und am 30. November 1752 fand die Einweihung der Kirche statt. Die Ortsgeistlichen beider Bekenntnisse lebten, seitdem beide Gemeinden gleichberechtigt unter denselben Staatsgesetzen standen, im besten Einvernehmen und seit der Besitzstand geordnet war, gereichte auch der Glaubensunterschied den beiden Religionsparteien zum Wettstreit im äußeren Wohlverhalten beim unausweichlichen Tagesverkehr.

Das evangelische Gotteshaus besitzt keinen Turm. Die evangelische Kirchgemeinde hatte seit ihrem Bestehen den Mitgebrauch des Geläutes auf dem Turm der katholischen Kirche und auch den Mitgebrauch des katholischen Friedhofes. Nachdem hinter der evangelischen Kirche ein hölzerner Glockenturm errichtet worden war, wurde in demselben am 19. Juni 1845 ein neues Geläut,

bestehend aus drei wohlgestimmten Glocken, aufgewunden. Der Mißgebrauch des katholischen Geläutes hörte nun auf. Seit 1862 besitzt die evangelische Gemeinde auch einen eigenen, an der nach Lehnhaus führenden Straße gelegenen Friedhof.

6. Lähn in der Zeit von 1814 bis 1914.

Für die nach dem Brande vom 18. August 1813 folgende Geschichte der Stadt sind die am Rathhaus zu Lähn angebrachten Inschriften recht charakteristisch. Sie lauten: „Post nubila Phöbus, 1813—1824, Ex cinere Phönix“, d. h.: „Auf Regen folgt Sonnenschein. — Aus der Asche erhob sich der Phönix“. Sie wollen sagen, daß nach der tränenreichen Kriegszeit eine freudige Friedenszeit folgte und daß nach dem Brande die Stadt wieder verjüngt und zwar viel schöner aus dem Schutte erstand.

Trotz der ungeheueren Verluste, welche die Bürger von Lähn in den letzten zehn Jahren erlitten hatten,*) mußten sie doch den Wiederaufbau der Stadt vornehmen. Nur wenige und zwar gerade die kleinsten Häuschen hatte das Feuer verschont; diese vermochten aber die von der Flucht zurückgekehrten Bürger nicht zu fassen, selbst wenn auch in jeder Stube mehrere Familien eingepfercht wurden. Bald wurde der Bau begonnen. Die umliegenden Herrschaftsbefitzer gewährten den Bürgern Baumaterial und Geldvorschüsse. Obgleich der Brandschaden 87847 Taler betrug, zahlte die Haupt-Feuerkasse nur 30679 Taler. Aus England erhielt die Stadt 3159 Taler Unterstützungsgelder und Gaben im Werte von 3159 Talern, und 1817 wurde der Stadt ein königliches Gnadengeschenk von 5000 Talern überwiesen. Die ersten Neubauten entstanden auf dem Ringe, der erweitert und

*) Vergl. Abschnitt 4.

gradlinig, aber jetzt ohne Lauben und höher als früher angelegt wurde. Das Rathhaus konnte aber erst 1824 unter der Beihilfe von milden Gaben, zu denen Frau Ländler aus Hirschberg 1200 Taler spendete, wieder aufgebaut werden. Weil die Russen mehrmals Lähn mit schwerem Geschütz durchfahren hatten, zahlte die Regierung zur Herstellung der Boberbrücke 1000 Taler. Mehrere später folgende Boberüberschwemmungen, hauptsächlich die im Jahre 1829, verursachten der Stadt zwar großen Schaden, aber der vom Bürgermeister Müller weise geleiteten Stadtverwaltung gelang es doch, die letzten Stadtschulden im Jahre 1854 zu tilgen. 1825 zählte Lähn 815 Einwohner und außer den öffentlichen Gebäuden 167 Bürgerhäuser mit 37 Schuppen und Ställen, 20 Brandstellen aber waren noch unbebaut.

Fabrikunternehmungen wurden in Lähn schon in den vierziger Jahren versucht und zwar behufs Herstellung von Zinnober, Siegellack und Zündhölzchen. Diese stellten zwar anfänglich für die arme Bevölkerung der Stadt einen lohnenden Erwerbszweig in Aussicht, da aber die Beschäftigung in diesen Fabriken sehr gesundheitschädlich war und die Stadt durch diese Betriebe mehrmals in Feuersgefahr geriet, wurde es nicht sonderlich bedauert, als im Oktober 1851 diese Fabriken den Betrieb ganz einstellten. Die Regierung hatte zu dieser Zeit auch eine Spinnschule in Lähn eingerichtet, die aber bei dem gesunkenen Leinwandhandel nur eine kurze Lebensfähigkeit aufweisen konnte. Gleichzeitig erweckte eine hier errichtete Teppichfabrik neue Hoffnungen, allein auch diese vermochte nicht, sich hier zu halten, weshalb schon nach einigen Jahren der Fabrikbetrieb in den Hirschberger Kreis verlegt wurde.

Unter dem Schutze König Friedrich Wilhelm IV. kam im Jahre 1850 Eduard Eppner, den sein in der Schweiz lebender Bruder in der Uhrenfabrikation aus-

gebildet hatte, nach Löhn, um daselbst diesen Fabrikationszweig einzubürgern. Als er den Beweis dafür erbracht hatte, daß durch sein Unternehmen die Weber- und Spinnerfamilien in hiesiger Gegend eine dauernde und lohnende Beschäftigung erhalten konnten, erhielt er mehrmals vom Könige unverzinsliche Darlehen und vom Ministerium bedeutende Unterstützungen zur Gründung und zur Weiterführung der Löhner Uhrenfabrik. Auch ein Verein zur Unterstützung der Fabrik wurde ins Leben gerufen, damit Eppner, der bisher hier nur einzelne Uhrenteile anfertigen und diese erst in der Schweiz zusammensetzen ließ, nun auch die in Löhn hergestellten fertigen Uhren auf den Weltmarkt bringen konnte. Als Eppner 1856 in Löhn die erste, vollständige Uhr angefertigt hatte, erhielt er den Titel eines königlichen Hoflieferanten. 1862 wurde in Löhn eine Lehranstalt zur Heranbildung von Uhrmachern aus Staatsmitteln ins Leben gerufen. Der Ausbildungskursus dauerte 2 Jahre. In der Fabrik, welche fast 300 Arbeiter beschäftigte, wurden Taschen- und Turmuhren und Regulatoren angefertigt, die wegen ihrer Güte von Behörden und Privatleuten viel gekauft wurden. Als E. Eppner seinen Bruder Albert in dies Geschäft aufgenommen hatte, erhielt die Firma die Bezeichnung: „Gebrüder Eppner & Comp.“ Die Gebrüder Eppner verkauften nach 1870 die Löhner Fabrikgebäude und verlegten die Uhrenfabrikation in die unbenutzt dastehenden ehemaligen Silberberger Militärkasernen, die sie vom Militär-fiskus billig erworben hatten. Aus dieser Zeit hatte sich in Löhn nur noch die Höfer'sche Taschenuhrengehäusefabrikation erhalten, die aber auch vor einigen Jahren eingestellt wurde.

Die sehr alte katholische Kirche hatte durch die vielen Ueberschwemmungen derart gelitten, daß das Gewölbe des Presbyteriums längst drohte einzustürzen; deshalb



Pädagogium in Lahn.

wurde die Kirche neu, ganz aus Sandstein und zwar in rein gotischem Stile erbaut und 1864 vollendet. Der alte, aus dem Jahre 1242 stammende, einst vierstöckige Turm erhielt 1869 an Stelle des obersten Stockwerkes einen ganz aus Sandstein bestehenden Helmschmuck, der 6000 Zentner schwer ist.

1873 kaufte Pastor Pirscher die Gebäude der früheren Eppnerschen Uhrenfabrik und errichtete in denselben ein Pädagogium mit Vorschulklasse, Gymnasial- und Realschulklassen bis inkl. Ober-Sekunda und Vorbereitung zur einjährig-freiwilligen Prüfung. Bald reichten die Räumlichkeiten der Anstalt infolge der steigenden Frequenz nicht mehr aus, weshalb 1878 ein großer Neubau aufgeführt wurde. Pastor Pirscher verließ 1880 diese Anstalt, um sich ganz der Erziehung der ihm anvertrauten 10 siamesischen Knaben zu widmen, welche im Jahre 1877 nach Lahn gekommen waren. Das Pädagogium hat sich auch unter den folgenden Besitzern auf der Höhe der Zeit erhalten und besitzt seinen guten Ruf auch unter dem jetzigen Besitzer Professor Dr. Schimpf.

Infolge der herrlichen, von der Natur so reich begünstigten Lage wurde Lahn schon längst von Erholungsbedürftigen als Sommeraufenthalt gewählt. Als aber 1893 hier ein Sanatorium gegründet wurde, nahm die Zahl der Sommergäste bedeutend zu. Das Sanatorium fand bald so großen Zuspruch, daß fortwährend Erweiterungsbauten vorgenommen werden mußten. 1911 wurde das Sanatorium wieder durch einen stattlichen Neubau vergrößert, bei dem man besondere Sorgfalt auf die Errichtung der Bäder verwandte, die mit den neuesten Errungenschaften, welche die Medizin und die Technik gezeitigt haben, ausgestattet sind. Das Sanatorium, welches unter der ärztlichen Leitung des Sanitätsrates und Stabsarztes Dr. Scholz steht und den Namen



Sanatorium in Lahn.

Lahn rühmend weit über Deutschlands Grenzen hinaus getragen hat, ist das ganze Jahr über geöffnet und gehört der Kongregation der grauen Schwestern.

Bei längerem Erholungs- oder Kuraufenthalt, oder bei kürzerem Verweilen in Lahn haben Fremde das Städtchen so lieb gewonnen, daß viele von ihnen sich hier schöne Villen erbaut haben; dies haben auch mehrere hiesige Bürger getan, um der regen Nachfrage nach Wohnungen für Sommergäste zu genügen. So ist in neuerer Zeit an der südwestlich von Lahn gelegenen Berglehne schon ein schmuckes Villenviertel entstanden, und den übrigen Teil der Stadt verschönen fortwährend stattliche Neu- und Umbauten.

Da Lahn in landschaftlich sehr schöner Lage liegt, als Bahnstation der Bobertalbahn mit den nahen Eisenbahnknotenpunkten Hirschberg und Löwenberg bequem Verbindung hat, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, höhere Schule, Postamt, Kirchen beider Konfessionen, Ärzte, Apotheke usw. besitzt und seit Errichtung der großen Bobertalsperre bei Mauer auch vor Ueberschwemmungen geschützt ist, ist wohl zu erwarten, daß das Städtchen nun einem neuen Aufschwunge entgegen sieht. Der Fremdenstrom, der sich jetzt in diesen schönsten Teil des ganzen Bobertales ergießt, ist wohl auch geeignet, die Annehmlichkeiten Lahns in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Zur Feier des 700 jährigen Bestehens rufen wir Dir, freundliches Städtchen zu:

Lahn, Perle des Bobertals,
gefaßt von des Bobers glitzerndem Silberband und dem
Schmuck des Bergwalds grünem Kranze,
bewacht von der ehrwürdigen Hedwigsburg frohzigem
Bergfried,

ausgestattet mit einer Erziehungsanstalt, in welcher durch Fleiß, Zucht und Ordnung die Jugend geistig und körperlich für den Kampf des Lebens befähigt wird, geziert durch einen der Hygiea würdigen Tempel, in welchem zahlreiche Sieche und Kranke Heilung und Kräftigung finden und deinen Namen rühmend verkünden bis in die weite Ferne,

nun geschützt durch den von Kaiser Wilhelm geweihten Riesenbau, der jetzt des wilden Bergstromes verheerende Fluten bannet und statt dieser einen Strom begeisterter Bewunderer dir sendet, die erklimmen des Lehnhauses mächtigen Wartturm, um gedenkend längst vergangener Zeiten das frunkene Auge zu ergötzen an der Lieblichkeit deiner herrlichen Bergwelt:

wachse und blühe kräftig empor,
auf daß dein Ruhm dereinst wieder gleiche dem aus
altersgrauer Vorzeit, und auf daß du auch fernerhin seiest
ein Schmuck des schönen Riesengebirges und eine Zierde
unseres lieben Schlesierlandes!



II. Teil.

❧ Baugeschichte ❧
und Baubeschreibung
der Burg Lehnhaus
bei Lähn, Kreis Löwenberg Schl.



Ein Beitrag zur schlesischen Burgenkunde.

Von
Wilhelm Patschowsky.



Nebst einem Grundriß, einer Rekonstruktion, einer
Umgebungskarte von der Burg und einer Ansicht
:: der Burgruine. ::

Inhaltsangabe.

Vorwort.

I. Allgemeines.

Lage.

Lehnhaus als Kastell zu slavischer Zeit. Ums Jahr 1000.

Die ältesten bekannten Urkunden, 1155—1369.

Name und Schreibweise der Burg.

II. Baugeschichte der Burg.

Bau der Burg als Grenzveste durch Boleslaus III., 1102—1139.

1. Erneuerung der Burg durch Boleslaus den Langen, 1175—1200.

2. " " " " Thymon von Kolditz, 1377.

3. " " " " Hans von Jedlitz-Köchlitz, 1465.

4. " " " " Christoph von Reder, 1536.

5. " " " " Sebastian v. Jedlitz-Neukirch, 1567.

Die Burg zur Zeit des 30 jährigen Krieges, 1618—1648.

Die Zerstörung der Burg Lehnhaus, 1646.

Lehnhaus und seine Besitzer in der Zeit von 1646—1914.

(Das Schloß, die Hedwigskirche, der Schloßgarten, das Backhaus, das Grunfeld'sche Denkmal.)

III. Baubeschreibung.

Anlage und Sicherheit der Burg.

Die Burg vor ihrer Zerstörung.

Wege zur Burg. Der Torweg, der Hedwigsteg, der Kirchweg.
Der Wallgraben und die Palisaden, das Tor am Halsgraben,
die Ringmauer.

Das Zwingertor, der Zwinger, das Mitteltor.

Die Oberpforte, die Rundbastei.

Das Grabentor. Der Vorhof mit den Wirtschaftsgebäuden.

Die Vorburg (Burg- oder Schloßhof), die Schildmauer der
Vorburg, die Rampe, die Torhalle.

Die Hauptburg.

Die äußeren Mauern.

Die zwei Eingänge in die Hauptburg.

Der Nordostturm.

Der Ostturm.

Der Westturm und der Knappensaal.

Das hohe Haus (der Palas) mit dem Rittersaal.

Die Burgkapelle.

Die Waffenhalle, die Küche und die Kinderstube.

Der Bergfried.

Die Schildmauer der Haupsburg.

Die Wasserversorgung.

Der geheime Ausgang.

Das Frauenhaus (die Frauenburg) und die Marienburg.

IV. Gegenwärtiger Zustand der Burg.



Vorwort zum II. Teil.

Während von jeder bedeutenden schlesischen Burg eine Beschreibung, ein Grundriß, wohl auch eine Abbildung aus früherer Zeit vorhanden ist, besaß die Burg Lehnhaus von allem diesem bis jetzt nichts davon. Daher war es längst mein Wunsch, diese Lücke auszufüllen.

Beim eingehenden Studium der Chronik von Lähü etc. von Knoblich fand ich sehr zerstreut in den verschiedenen Mittheilungen einige Angaben über die Baugeschichte und die Baubeschreibung der Burg Lehnhaus. Diese Angaben habe ich gesammelt, geordnet und durch andere Aufzeichnungen ergänzt und alles zu einem Ganzen verarbeitet. Um aber ein richtiges Bild über die Einrichtung der Burg zu erlangen, war ein genauer Grundriß von derselben erforderlich. Dieser wurde von der Baufirma Wilhelm Preußker in Lähü hergestellt. Leider starb der damit beauftragte Bautechniker Hausner, ehe die Zeichnung vollendet war. Mit Hilfe des Unterzeichneten konnte der Grundriß endlich vervollständigt, ergänzt und ganz fertig gestellt werden. Das vergleichende Studium von Baubeschreibung und Grundriß ergab eine Menge ungelöster Fragen, die erst durch genaue Feststellung an Ort und Stelle erledigt werden konnten. Unter sorgfältiger Berücksichtigung aller auf die Baubeschreibung bezüglichen Angaben, des Grundrisses, soweit er sich überhaupt feststellen ließ, und der durch die Burgenkunde gegebenen Normen, dürfte es mir gelingen sein, ein möglichst vollständiges Bild von der Burg entworfen zu haben. Wenn Meinungsverschiedenheiten und Zweifel über einzelne Theile der inneren Einrichtung entstehen sollten, so werden sich dieselben wohl nur dadurch beheben lassen, daß die Richtigkeit dieser Meinungen durch vielleicht nachträglich aufgefundenen Urkunden, oder durch Freilegung des ganzen Mauerwerkes bewiesen wird.

Mit Hilfe der Baubeschreibung und des Grundrisses von der Burg versuchte ich, ein Bild von der früheren Gestalt der Burg zu entwerfen. Zimmermeister Robert Stocker in Liebau hat nach dieser Rekonstruktion die allen zeichnerischen Anforderungen entsprechende, prächtige Ansicht von der Burg entworfen.

Ein von mir im Maßstabe 1:400 angefertigtes Modell von Burg Lehnhaus befindet sich im R.-G.-V.-Museum zu Hirschberg.

Quellen:

1. Chronik von Lähn und Lehnhaus von A. Knoblich. Breslau 1863.
2. Lebensgeschichte der hl. Hedwig von A. Knoblich. Breslau 1864. 2. Ausgabe.
3. Naso. Phönix redivivus. Breslau 1667.
4. J. G. Thomas. Historische Nachrichten der Burg Lehnhaus. Hirschberg 1825.
5. Viktor Schaefke. Schlesiſche Burgen u. Schlöſſer. Schweidnitz 1912.
6. H. Lufſch. Die Kunſtdenkmäler des Regierungs-Bez. Liegnitz. Breslau 1891.
7. Urbarium zum Lehnbriefe des Kaiſers Rudolf II. an Conrad von Jedliß auf Wiefental vom 29. I. 1599.
8. L. Heinze. Der Löwenberger Kreis. Löwenberg 1825.
9. Borchert. Feſtſchrift zum 150 jährigen Jubiläum der evang. Kirche zu Lähn 1902.
10. Dr. A. Jähme. Die Kulturverhältniſſe des deutſchen Mittelalters. Leipzig 1898.
11. Otto Piper. Abriz der Burgenkunde. Leipzig 1900.
Und viele andere Bücher und Zeiſſchriften.

Mehr als 750 Jahre ſind heuer verfloſſen, ſeitdem die Feſte Lehnhaus eine ſchleſiſche Burg geworden iſt, und 700 Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem die Stadt Lähn, welche in den früheren Zeiten mit der Burg Lehnhaus eine gemeinſame Geſchichte hatte, gegründet wurde. Aus Anlaß dieſes Jubiläums hat der Verfaſſer dieſe Ausarbeitung ſeiner Vaterſtadt Lähn gewidmet.

Wenn es gelingt, durch dieſes beſcheidene Schriftchen das Intereſſe für die Burg Lehnhaus noch in weiteren Kreiſen zu wecken und ihr noch viele Freunde zu erwerben, ſo iſt deſſen Zweck auch erreicht.

Dittersbach bei Liebau i. Schl., im Jahre 1914.

Wilhelm Patſchovsky.

I. Allgemeines.

Lage.

Was eine Mittel-Gebirgsgegend irgend nur an Schönheiten aufweisen kann, bietet das Bobertal um Lähn, welches zum Boberkaßbachgebirge und somit auch zu den Vorbergen des Riesengebirges gehört. Die Bobertalbahn durchfährt auf der Strecke Hirschberg—Löwenberg auch das Lähner Tal. Bald windet sich die Eisenbahn nahe am Bober durch enge, waldige Schluchten und schmucke, darin eingelagerte Gebirgsdörfer, bald zieht sie sich an steilen Berghängen entlang; dann muß sie auf hohen Viadukten tiefe Quertäler oder den Bober überschreiten und in mehreren Tunnels die Berge durchfahren. Hierbei fährt sie auch an der größten Talsperre Ost-Deutschlands bei Mauer direkt vorüber, die von der daselbst befindlichen Station aus bequem besucht werden kann. Es gehört deshalb diese Eisenbahnstrecke mit zu den schönsten und interessantesten von den schlesischen Gebirgsbahnen.

Kommt man mit der Eisenbahn von Hirschberg (18 km) und Mauer her, so tritt die Bahn durch einen Tunnel direkt ins Lähner Tal ein, welches ringsum von bewaldeten Bergen umschlossen wird. Kommt man aber von Löwenberg (15 km) her nach Lähn, so führt der Schienenweg kurz vor der Stadt an einer steilen, durch mächtige Schutzmauern eingeschnürten Berglehne entlang in den Lähner Bergkessel. Westlich von der auf der Talsohle liegenden Stadt Lähn und dem im schmucken Gebirgsstile erbauten Stationsgebäude steigt ein steiler, dicht bewaldeter Berg, der Schloßberg, auf, dessen Gipfel



Lehnhausburg mit Lehnhaus.

die weithin sichtbaren Ruinen der Burg Lehnhaus krönt. Gebieterisch ragen aus dem Waldesgrün die starken Burgmauern mit dem gewaltigen, runden Wartturm hervor und es scheint, als sei letzterer noch berufen, treue Wacht zu halten über das Städtchen Lähn*).

Lehnhaus als Kastell zu slavischer Zeit**).

Die Felsenburg Lehnhaus gehört mit zu den ältesten, wichtigsten und historisch merkwürdigsten schlesischen Bollwerken, die als Grenzvesten zwischen dem alten polnischen Reiche, zu dem Schlesiens einst gehörte, und Böhmen errichtet wurden. Ja, sie behauptet unter den auf Fels gebauten Bollwerken des Mittelalters, die nordwärts vom Riesen- und Isergebirge die Höhen krönen, vor allen anderen Burgen an Alter und geschichtlicher Bedeutung den Vorrang.

Der Schleier der Sage, welcher die Urfänge von Lehnhaus umwebt, ist schwer zu lüften, denn die historische Sage rückt die Gründung der Burg in die stürmischen Jahrhunderte hinauf, als sich die Ströme der Völkerwanderung (400—500) von Asien her über Europa ergossen.

*) Lähn im Riesengebirge (228 m), Kurort und Sommerfrische, Post, Telegraph und Fernsprecher, elektrisches Licht und Wasserleitung, Kirchen beider Konfessionen, Sanatorium (gesamtes Wasserheilverfahren, Luft- und Sonnenbad, Massage- und Elektrotherapie), Pädagogium (altbewährte Lehr- und Erziehungsanstalt), Flußbäder, zahlreiche Spaziergänge und Ausflüge.

Spezialführer: Patšovský, Führer durch Lähn, Lehnhaus und Umgebung

Verlag: Franz Beuchel, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Lähn i. Schl. Preis 60 Pfg.

**) Die Geschichte der Burg Lehnhaus vergleiche: Patšovský, Führer von Lähn, Lehnhaus und Umgebung. Verlag: Franz Beuchel, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Lähn i. Schl.

Die Wogen der Völkerwanderung drängten den deutschen Volksstamm der Silinger, der das heutige Schlesien einst bewohnte, nach dem Westen, und polnische Slaven nahmen deren Wohnsitze ein. Nach den früheren Bewohnern nannte man das Land Silingen; daraus entstand das Wort Schlesien. Ein Teil dieses Landes, die Boberaue genannt, umfaßte auch ein Stück des großen hercynischen Waldes, das Preseka (Hag) hieß. Die Preseka, ein undurchdringlicher Urwald, diente als Grenz- und Bannwald zwischen Polen und Böhmen und durfte als solcher nicht besiedelt werden. Allein mit der Zunahme der Bevölkerung konnte eine dauernde Absperrung der beiden Nachbarreiche nicht aufrecht erhalten bleiben. Von beiden Seiten drang die fortschreitende Kultur in den Bannwald ein und bald hatte, wie auch anderwärts, der Handel die Fessel gesprengt und den Anschluß der beiden mächtigen Nachbarreiche herbeigeführt. Die neu angelegten Wege durften aber nicht ohne Aufsicht bleiben, deshalb baute man in der Nähe derselben Wachhäuser. Von hier aus sorgten die „Straßenreiter“ für die Sicherheit der Wege; sie achteten darauf, daß keine neuen Wege angelegt, und daß die vorgeschriebenen Abgaben gezahlt wurden. Da aber der Bannwald neutrales Gebiet war, erregte er bald die Begehrlichkeit der benachbarten Landesfürsten und daraus entstanden unerquickliche Grenzstreitigkeiten. So kam es, daß große Landstriche von Schlesien bald zu Polen, bald zu Böhmen gehörten.

In den Kriegen, welche die slavischen Völker untereinander und die deutschen Kaiser gegen die tributpflichtigen, polnischen Piasten-Fürsten unternahmen, errichteten letztere ums Jahr 967 gegen die Einfälle der Böhmen in dem Bannwalde Schutzburgen, zu denen auch die in der Boberaue gelegene Kastellanei Blan (Lehnhaus) gehörte. Dieselbe bestand

nur aus einem Holzbau mit Wohnungen und einem steinernen Wartturm und hatte den durch die Boberaue führenden Weg zu schützen. Aus der Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert berichtet uns die Geschichte Schlesiens fast nichts anderes als von den Kämpfen der Polen und Böhmen um dieses Grenzland.

Für kriegerische Zwecke aber wurden die fast nur aus Holz errichteten Kastele vollständig unzureichend, deshalb bauten später die schlesischen Fürsten anstelle der Kastele sichere, feste Grenzburgen ganz aus Stein. Auch die Kastellanei Blau wurde in eine starke Grenzveste umgewandelt.

Die ältesten, bekannten Urkunden.

Sichere, historische Nachrichten über die Gegend, in welcher die Burg Lehnhaus liegt, haben wir erst von 1146 ab. Zwei alte Chroniken (*Chronica Polonorum* und *Chronica principum Poloniae*) erwähnen die Grenzvesten unserer Gegend in den Berichten über die Kämpfe des Hohenstaufen Konrad III. und seines Schwagers Wladislaw II. gegen Boleslaus IV.; sie geben aber nicht an, wann und von wem diese Kastele erbaut worden sind.

Daß die Burg Lehnhaus schon in den frühesten Zeiten ein Ort von großer Wichtigkeit war, geht daraus hervor, daß sie unter dem Namen Blau in der Bulle (Verordnung) vom 23. April 1155 genannt wird, in welcher Papst Hadrian IV. den Umfang des Breslauer Bistumsprengel bestimmt.

Herzog Heinrich I. stellte am 10. Juli 1206 auf Lehnhaus eine Urkunde aus, worin er die Dörfer Probsthain und Harpersdorf, nebst einem Wald bei Goldberg dem Kloster Trebnitz schenkt. Diese Urkunde unterschrieb Hartmann, der deutsche Burgkastellan von Lehnhaus, als Zeuge.

Herzog Heinrich willigte in einer Urkunde darin ein, daß von 1215 ab die Ritter, welche Güter als Lehen erhalten, den Zehnten zu der Kirche zahlen, zu der sie sich hielten.

In einer Urkunde vom Jahre 1217 willigt Bischof Laurentius von Breslau in die Umwandlung des Dezem der Marienkirche zu Lehnhaus. Herzog Heinrich verwandelte den Zehnten, der in Eichhörnchenfellen geleistet wurde, in einen Getreidezehnten um.

In einer Urkunde vom 17. Juli 1224 schenkte Heinrich I. dem Kloster Leubus 400 Huben bei Lebus. Dies bezeugt der Burgkaplan Heinrich von Lehnhaus.

Am 22. April 1228 stellte Heinrich I. eine Urkunde aus, die der Burgkaplan Heinrich von Lehnhaus ebenfalls bezeugt.

1228 gewährt Bischof Laurentius den Dompräbenden eine Aufbesserung von 100 Mark Silber, welche die zwischen Lähn und Volkenhain angesiedelten Deutschen zu zahlen haben.

1228 bestätigt Bischof Laurentius einen Dezemttausch zwischen dem Abt Günther von Leubus und dem Burgkaplan Heinrich von Lehnhaus.

Derselbe Burgkaplan bezeugt 1229 am 25. April die Schenkung von Barschdorf an das Kloster Leubus.

In der Urkunde vom 25. April 1239, laut welcher Herzog Wladislaus Odowiz von Polen 3000 Huben um Goldberg dem Kloster Leubus schenkt, erscheint der Burgkaplan Heinrich von Lehnhaus wieder als Zeuge.

In der Bulle des Papstes Innocenz IV. vom 9. August 1245 wird die Burg Blan in erster Reihe unter den 22. Hauptburgen des alten Schlesiens als ein wichtiger Punkt bezeichnet.

Erwähnt sei noch, daß die Burg Lehnhaus in der Lebensgeschichte des Herzogs Boleslaus des Langen (1163 bis 1201), sowie in der Geschichte des Bistums Breslau und der der schlesischen Klöster mehrfach genannt wird.

Name und Schreibweise der Burg.

In den ältesten Urkunden wird der Name der Burg Lehnhaus Vlay, Vlay, Vleam, Valan, Vlan oder Wan geschrieben. Die gebräuchlichsten Schreibweisen aber sind Vlan und Wan. Vlan wird als Bollwerk oder Wall und die polnische Schreibweise Wan als „zur Hube“ oder „auf der Hube“ gedeutet. Sodann wird Lehnhaus auch als *curia feudal* bezeichnet.

Burg und die Stadt Lähn führten einst einen und denselben Namen. Ein Siegel der Stadt vom 4. Juli 1353, das sich im Staatsarchiv zu Wien befindet, zeigt einen stilisierten Baumstamm und das Wort Len. In dem Vermächtnis Bolko II. an Anna u. a. vom 3. Juli 1353 kommen folgende Schreibweisen vor: „stat zum Len“, „Lehn hus und stat“. Ein altes Kirchensiegel von Lähn trug die Umschrift: „czum (zum) Leen“. Für Burg und Stadt wurde auch später die Schreibweise „Lehn“ gebraucht, dann aber auch Lähnhaus für die Burg und Lähn für die Stadt. Benno von Winkler schreibt in: „Lähnhaus und seine Besitzer“, Seite 5: „Der Lähn stammt aus dem Slavischen, denn seine älteste Schreibart hat keine deutsche Etymologie. Der heutige Name ist eine Umgestaltung, wie sie die Sprache so häufig angenommen hat. Manche leiten ihn von leno, lan = Lehn, Hufe ab; sprachlich richtiger erscheint aber die Ableitung von ljen — niederwendisch lan — Flachs, Lein.“ Der Name müßte alsdann „Lan“, wie der Gebirgsdialekt ihn ausspricht, geschrieben werden.

Anderere Nomenklaturen dürften wohl kaum Anspruch auf Berechtigung haben und die Annahme, daß Lehnhaus seinen Namen davon erhalten habe, daß Herzog Heinrich I. hier gewöhnlich die Lehen verteilte, ferner auch die Annahme, daß Lehnhaus zuerst Spörner oder Spörnchen geheißen hat, sind lediglich in das Reich der Fabel zu verweisen.

II. Baugeschichte der Burg.

Bau der Burg als Grenzveste durch Boleslaus III.

Die Veste Lehnhaus gehörte, wie uns die Nachrichten aus früherer Zeit übermitteln, während der im 11. Jahrhundert geführten Grenzstreitigkeiten zwischen den Polen und den Böhmen zu den wichtigsten Schutz- und Grenzburgen und war deshalb ein viel umstrittener Stützpunkt. Lehnhaus lag an der Markscheide zwischen Böhmen, der Lausitz und Schlesiens, desgleichen auch an der Grenze der am Queistale zusammentreffenden Bistumssprengel von Breslau, Meißen und Prag und hatte somit eine hohe politische und durch seine natürliche Lage auch strategische Bedeutung.

Im Jahre 1093 entbrannte unter dem polnischen Herzoge Wladislaus I. aufs neue ein erbitterter Kampf zwischen Polen und Böhmen um den Besitz Schlesiens. Die Polen vertrieben die Böhmen und nahmen die von diesen eroberten Burgen wieder ein. Der kriegerrische Boleslaus III., der Schiefmäulige genannt, (1102—1139) verweigerte sogar den Böhmen für immer den Tribut, der für Schlesiens zu zahlen war. Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Kastellanei und Grenzveste Lehnhaus, fand dieselbe aber infolge der letzten Kriege in einem sehr verfallenen Zustande. Bei der äußerst gefahrvollen Nachbarschaft der Böhmen hielt es Boleslaus aber für rassam, diesen wichtigen Stützpunkt wieder herzustellen und zwar viel fester und widerstandsfähiger, als es das alte Kastell war. Auf dem Diabassfels, welcher den Schloßberg krönt, ließ er eine steinerne Burg mit festen Mauern und Türmen errichten. Da Lehnhaus durch die Urkunde des Papstes Hadrian IV. das erste

Mal als Grenzveste von großer Wichtigkeit ins Licht der Geschichte tritt, kann Boleslaus III. als eigentlicher Erbauer der Burg angesehen werden. Somit stammt die Burg Lehnhaus aus der ersten Burgbauperiode, welche die Zeit um 1000 bis 1200 umfaßt. Diese Befestigung der Grenzburg hat sich auch gut bewährt, denn als die Böhmen wieder in Schlesien einfielen, fanden sie, wie anderwärts, so auch hier auf Lehnhaus einen tapferen Widerstand von seiten der Polen.

1. Erneuerung der Burg durch Boleslaus den Langen.

Nach dem Tode Boleslaus III. teilten sich 1139 seine drei Söhne in das Land. Wladislaus II. wollte aber das ganze Land an sich reißen. Da er ein grausamer Fürst war, vertrieben ihn die Polen. Die mit ihm verschwägerten Hohenstaufen nahmen sich des Verbannten an und suchten ihm wieder zu seinem Recht zu verhelfen. So z. B. Konrad III. im Jahre 1146 und Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1157. Als Wladislaus II. 1162 in Italien gestorben war, gestatteten die Polen mit Rücksicht auf den mächtigen Kaiser Friedrich Barbarossa den drei Söhnen Wladislaus die Rückkehr nach Polen und räumten ihnen 1163 einen Teil ihres Erbes, nämlich Schlesien im Umfange des Bistums Breslau ein. Nun wurde Schlesien für immer von Polen getrennt und ein selbständiges Reich mit eigener Entwicklungsgeschichte. Das Liegnitzer Land kam 1163 in den Besitz des Herzogs Boleslaus (Alfus) des Langen (1163—1201). Infolge von Erbstreitigkeiten mit seinen Brüdern wurde er zweimal vertrieben. Boleslaus war mit Kaiser Barbarossa nach Italien in den Krieg gezogen; inzwischen wurde Lehnhaus von einem seiner Brüder, der Schlesien wieder an sich reißen wollte, belagert. Aber ums Jahr 1175 kehrte Boleslaus mit einem starken Heere nach Schlesien zurück und befreite seine tapfere,

getreue Burgmannschaft. Er erbaute die Städte Lüben, Löwenberg, Bunzlau, Lauban u. a. Um Löwenberg errichtete er neue Burgen, so z. B. 1198 die Burg Greiffenstein und er vergrößerte oder erneuerte die schon vorhandenen, wie z. B. das Schloß Liegnitz. Mit Recht hat Boleslaus den Beinamen „der Städteerbauer“ erhalten.

Ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit der Burg Lehnhaus zu.^{*)} Sie wurde neu aus Steinen und zwar in größerem Umfange als vorher auf dem Diabasgestein, das als Grundmauer diente, erbaut und erhielt hierbei sehr starke Stirnmauern und den runden Turm. Daraus ist zu ersehen, daß ihm Lehnhaus als ein besonders wichtiger Stützpunkt gegen die Böhmen galt.

Nach dem Tode Boleslaus des Langen (1201) zog dessen Sohn, Herzog Heinrich I., der Bärtige, im Frühjahr 1202 mit seiner jungen Gemahlin Hedwig in die Burg ein. Da dieses Herrscherpaar sehr oft und alsdann auch längere Zeit auf Lehnhaus weilte, ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Burg nicht nur in gutem, widerstandsfähigen Bauzustande erhalten, sondern auch in ihrem Innern mehr ausgebaut und wohlicher für das Herrscherpaar und dessen Gefolge eingerichtet wurde. Auch eine Kapelle war darin vorhanden, welche den zerstreut um die Burg wohnenden Hörigen als Gotteshaus diente. Besonders hielt sich die Herzogin Hedwig mit ihrem Gefolge gern auf Lehnhaus auf, sogar im Winter; denn in dieser herrlichen Gebirgsgegend konnte sie sich recht lebhaft an ihre glücklich verlebte Kindheit auf der fernen, heimatlichen Stammburg Andechs erinnern. Ihr zu Liebe ließ Herzog Heinrich auch den zu Füßen der Burg gelegenen Birkenwald, in dem ein polnisches Fischerdorf lag, fällen und 1214 ein Städtchen

^{*)} S. v. Sommersberg. T. I. S. 8.

erbauen, das Birkenau genannt wurde, später aber den Namen der Burg annahm und Lähn genannt wurde. Dieser Ort wurde mit deutschen Kolonisten bevölkert, damit die junge Herzogin nun auch inmitten der polnischen Bevölkerung ihre Muttersprache hörte und die Sitten ihrer Heimat sah.

Daß auch unter den Nachfolgern Heinrich I. die Burg eine starke Feste geblieben ist, beweist die Tatsache, daß ein Enkel Heinrich I. und Sohn Heinrich des Frommen, nämlich Boleslaus II., der Kahle oder Wilde genannt, der ein roher Mensch war, Lehnhaus zweimal als Gefängnis für hochgestellte Personen wählte. 1256 ließ er den greisen Bischof Thomas I. von Breslau, den Propst Boguslaus und den Domherren Eccards gefangen nehmen und in das gefürchtete Turmgefängnis der Burg Lehnhaus werfen. Am 8. Februar 1277 ließ er sogar seinen Neffen, den Herzog Heinrich IV., den Minnesänger von Breslau, in Jeltsch überfallen und als Gefangenen auf die Burg Lehnhaus schleppen, woselbst er ihn fast ein Jahr im Turm gefangen hielt. Diese beiden Begebenheiten zeugen davon, daß in jener Zeit des Faustrechtes Lehnhaus eine Feste ersten Ranges gewesen sein muß, von welcher nicht sobald an ein Entkommen oder ein Entsatz zu denken war.

2. Erneuerung der Burg durch Thymon von Kolbitz.

Fernere Besitzer waren die Herzöge von Schweidnitz und Jauer, unter denen um 1300 auch die Burgmannschaft von Lehnhaus öfter gegen die Böhmen mit ins Feld zog. Bolko II. wird besonders als ein sorgsamer Wirt der Burg und auch als ein Wohltäter der Stadt Lähn gerühmt, der er viele wertvolle Privilegien verlieh. Seine hinterlassene Witwe, die Herzogin Agnes, überließ im Jahre 1368 die Burg den reich begüterten von Jedlitz als Pfand. Alsdann folgten verschiedene Besitzer, welche aber wohl wie die vorgenannten Pfand-

inhaber nur wenig Interesse an der Burg hatten. Am 1. September 1377 kaufte der Breslauer Landeshauptmann Thymon von Kolditz die Burg von einem Cisterberg aus dem Geschlechte derer von Zeisberg. Zu diesem Kaufe erteilte Kaiser Wenzel, König von Böhmen, am 8. Dezember 1377 als Landesherr die Genehmigung. Diese Urkunde ist die älteste, die sich bei der Herrschaft Lehnhaus befindet. Als von Kolditz die Burg übernahm, befand sich dieselbe in einem sehr schlechten Zustande; er verwandte deshalb 120 Schock Groschen zur Herstellung der Burg.

Diese Ausbesserung erwies sich sogar noch nach 50 Jahren gut und wichtig und bewährte sich glänzend, als die Burg, die am 8. November 1391 an das Geschlecht derer von Keder gekommen war, wieder ihre Bedeutung als Grenzveste gegen die Böhmen zeigen mußte. Am 26. Mai 1428 kamen nämlich die Hussiten auf ihrem mörderischen Streifzuge von Hirschberg her und stürzten sich wütend auf die Burg Lehnhaus, die stark besetzt und ihrer Lage nach uneinnehmbar war. Der damalige Pfandinhaber des königlichen Burglehns, Graf Tristram von Keder aber schlug mit seiner tapferen Besatzung alle Angriffe siegreich ab. Aber alles dies ersetzt nicht den Brunnen! Hätten die Hussiten gewußt, daß die Burg keinen Brunnen besaß, so hätten sie sich durch lange Belagerung die Uebergabe derselben erzwungen. Wohl bangten die Verteidiger, daß dieser Mangel den Hussiten verraten werden könnte. Da lassen sie aussprengen, sie hätten einen Quell entdeckt. Zur vermeintlichen Bestätigung dessen opfern sie beim ersten Ansturm das Wasser einer Cisterne und schleudern nicht bloß siedendes Pech, sondern auch einen ätzenden Wasserschwalm auf die Angreifer herab. Da die Hussiten infolge dieser List glaubten, die Burg sei reichlich mit Wasser versehen, erkannten sie, daß diese bei der günstigen Lage, bei dem festen Bau und bei der tapferen Ver-

theidigung uneinnehmbar sei, weshalb sie auf eine weitere Belagerung verzichteten. Es fehlt uns an Nachrichten, wie lange sich die Hussiten mit der Veremung hier aufgehalten haben. Jedenfalls stellt die frühere und auch die neue Befestigung der Burg die Vorsorge der Besitzer ins glänzendste Licht. Nachdem die Hussiten fruchtlos von Lehnhaus hatten abziehen müssen, wo sie sich so bedeutenden Beutefang versprochen, stürzten sie sich in ihrer Wut auf das wehrlose, bereits von den Bewohnern verlassene Städtchen Lähn, das sie nach Zerstörung der Kirchenaltäre in Brand steckten, um alsdann weiter zu ziehen.

3. Erneuerung der Burg durch Hans von Zedlitz-Röchlitz.

Die Pfandinhaber der Burg aus dem Geschlechte derer von Keder wurden vom Böhmenkönig Georg Podiebrad von Lehnhaus vertrieben, und ein Ritter Waczlav von Warnsdorf damit belehnt. 1465 verkaufte er die Burg an Hans von Zedlitz-Röchlitz um 1906 ungarische Gulden. Zedlitz erhielt auch die Erlaubnis, 200 ungarische Gulden zur Befestigung der Burg verwenden zu dürfen. Podiebrad gab die Erlaubnis zur Befestigung der Burg, weil er diese in den Kämpfen gegen die Städte als Stützpunkt brauchte. Darum enthielt auch der Kaufvertrag die Bedingung, daß Lehnhaus für ihn (Podiebrad) und seine Kriegersleute ein offenes Schloß bleiben mußte.

Unter Hans von Zedlitz und den folgenden Besitzern der Burg, und zwar etwa von 1466 ab, wurde Lehnhaus ein gefürchtetes Raubschloß. Für die Erhaltung der Burg geschah zu dieser Zeit wenig oder gar nichts; sie ging daher ihrem Verfall entgegen.

4. Erneuerung der Burg durch Christoph von Keder.

Lehnhaus wechselte zu dieser Zeit sehr oft die Besitzer und kam in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts an

Christoph von Keder, der die Burg in einem sehr verfallenen Zustande übernahm. Deshalb erhielt er im Jahre 1536 vom König Ferdinand I. die Erlaubnis, 300 Gulden für den Ausbau der Feste verwenden zu dürfen. Mit dieser Geldsumme nahm er auch wirklich eine namhafte Ausbesserung der Burg vor. Dadurch, daß Christoph von Keder auch einigen seiner Untertanen gestattete, sich in der Nähe der Burg Häuser zu bauen, entstand das Dorf Lehnhaus.

Die Glanzzeit der Burg aber begann zu schwinden, und die Feste sank immer mehr zur Bedeutungslosigkeit eines herrschaftlichen Schlosses herab.

5. Erneuerung der Burg durch Sebastian von Jedlitz-Neukirch.

Die Einkünfte der Burg wurden immer geringer. Deshalb konnte diese nicht mehr baulich erhalten werden und sie zerfiel zusehends von Jahr zu Jahr. Lehnhaus ward zum Kauf ausgebaut, aber es fand sich kein Käufer. Da die Herrschaft Lehnhaus an die Güter des Balthasar Gotsche grenzte, nahm letzterer 1556 Lehnhaus an sich. Gotsche hoffte nämlich, weil Lehnhaus ein kaiserliches Kammergut war, vom Kaiser genügend Geld zur Erhaltung der Burg zu erhalten; da er aber Feinde am Hofe hatte, wurden ihm, trotzdem Kommissare die Notwendigkeit des Baues festgestellt hatten, nur 600 Taler Baugeld bewilligt, das übrige sollte er aus seiner Tasche zulegen. Er vermochte dies nicht und ließ deshalb die Burg verfallen. Nach Gotsches Tode übernahm 1567 Sebastian von Jedlitz-Neukirch die Burg in einem sehr schlechten Zustande. Er selbst sagt, daß er das Haus (die Burg) ohne Lebensgefahr garnicht beziehen konnte und genötigt war, zur ungelegentlichsten Zeit, nämlich zu Anfang des Winters, unter großen Beschwerden und Unkosten den Bau anzufangen.

Lehnhaus hatte bisher kein eigenes Wasser, und ein Zug Pferde war nur dazu bestimmt, Wasser täglich herbeizuschaffen. Zedlitz ließ daher bald unter großen Mühen und Kosten von Hufsdorf bis vor die Burg eine 3235 Ellen (2157 m) lange Wasserleitung anlegen, die am hl. Christabend 1567 vollendet wurde. Diese „seltsame Wasserkunst“, wie sie wohl kein zweites Bergschloß damaliger Zeit besaßen, brachte nun Wasser ins Vorwerk, in die Badstuben, ins Brauhaus, auf den Anger und in große Tröge*) vor die Burg.

An den alten Gebäuden wurden anfänglich kleine Ausbesserungen vorgenommen, die sich aber als unzulänglich erwiesen; deshalb ließ Zedlitz die Gebäude abbrechen und einen Neubau aufführen. Dieser Neubau enthielt steinerne Fensterköpfe, Säulen und Glasfenster. Ueber der Oberpforte ließ er ein Gewölbe gegen Feuergefahr spannen und in der Stube Fenster gen Süden zu anbringen. Am hohen Hause baute er einen Glockenturm, der mit einer Schlaguhr versehen wurde. Den alten „Bergfried“ oder Schloßturm führte er wieder 72 Ellen (48 m) hoch. Dieser Turm war 3 Ellen (2 m) dick und hatte 13 Zinnen, die 2 Ellen abstanden. Die Turmstube, die früher als Gefängnis diente, bekam einen Rachelofen und es wurde ein Fenster durchgebrochen. Das ganze Haus (die Hochburg) zählte 20 Fenster und hatte 13 gut verwahrte steinerne Pforten. Die Ringmauern, deren Breschen nur mit Brettern verkleidet gewesen, mußte er gänzlich neu aufführen. Sie waren 98 Ellen ($65\frac{1}{3}$ m) lang, 6 Ellen (4 m) hoch, $1\frac{1}{2}$ Elle (1 m) dick und mit 40 Schießscharten versehen. Turm

*) Diese steinernen Wassertröge wurden von Waltersdorf nach Lehnhaus geschafft. Der größte Trog war $41\frac{1}{2}$ Ellen lang, $\frac{7}{4}$ Ellen tief und 1 Elle 2 Zoll dick. 62 Pferde waren erforderlich, um die Tröge mit Hilfe vieler Menschen in 2 Tagen an Ort und Stelle zu bringen.

und Haus wurden mit Schindeln neu eingedeckt, sodaß die Burg in der Sonne weithin leuchtete. Die Baukosten, die Zedlitz aus eigener Tasche bestritten hatte, betrugen 1843 Taler, 34 Groschen und 16 Heller. Den Bau leitete Meister Georg, „der Wahlich“ genannt. Caspar Göbel, der Steinmetz von Lähn, führte die Steinmetzarbeiten aus.

Als Zedlitz 1574 Lehnhaus selbst bezog, ließ er durch Zimmerleute einen Wasseraufzug bauen, mittels dessen das Wasser bei der Burg in die oberen Stockwerke der Burg geschafft wurde. Erwähnt sei noch, daß Zedlitz, als er das neue Haus bezogen hatte, seinen ehemaligen Universitätslehrer Flacius Illyricus zu sich nach Lehnhaus lud und zwar in der Absicht, ihm in Schlesien ein bleibendes Asyl zu bieten. Hier fand 1575 eine Disputation über die Erbsünde statt und als sich nach acht-tägigem Streit die Gelehrten nicht einigen konnten, wurde auf Schloß Langenau die Disputation fortgesetzt.

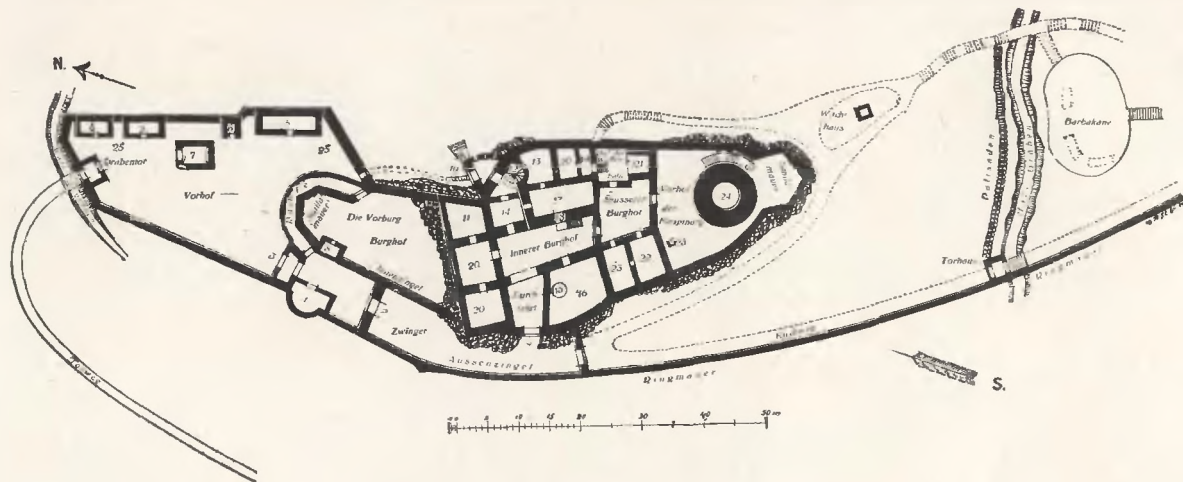
Als die Gotsch'schen Erben ihre Mündigkeit erlangt hatten, überließ Sebastian von Zedlitz die Burg 1581 seinem majorenen Schwager Balthasar von Schaffgotsch von Kynast und dessen Brüdern.

Die Burg zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Von Balthasar von Schaffgotsch war das Lehnhaus auf seinen Bruder Caspar übergegangen. Dieser geriet in drückende Schulden und er sah sich genötigt, schon 1598 Lehnhaus nebst Wünschendorf und Klein-Mauer an Konrad von Zedlitz auf Wiesenenthal zu verkaufen, nachdem eine kaiserliche Kommission das ganze Besitztum taxiert hatte. Der Lehnbrief wurde in Schweidnitz am 29. Januar 1599 ausgemacht; ihm war auch ein Urbarium beigegeben, das heut noch vorhanden ist und eine für uns wichtige Beschreibung vom Bauzustande der Burg enthält. Sie lautet: „Das Schloß dieses Burglehns, so

zwar nicht groß, liegt auf einem hohen Berg und Fels, gar von Steinen gebaut, darinnen auf der rechten Hand am Eingange ein starker, viereckiger Turm gelegen, in welchem zu unterst ein schön groß Gewölbe, auf der linken Hand am Eingange ein gemauerter Wendelstein, daß man in eine Stube, so empor gelegen, gehen kann, über welcher ein Gefängnis ist. Ferner ist auf der linken Hand gegen morgenwärts ein Stock, drei Gaden hoch, und ist in dem untersten Gaden vor Alters eine Rossmühle gewesen, dabei ein Gewölbe und darunter ehliche Keller; im andern Gaden sind vorhanden: eine Stube, daran eine Kammer und im Eingange ein Saal, und auf der andern Seite wieder eine Kammer gelegen; im dritten Gaden ein großer Schuttföller, darauf ehliche Kammern mit Brettern verschlagen, und darüber unter dem Dach ein Boden, darauf ein Thürmlein, darinnen ein Zeiger mit einer Schlaguhr, alles von Schindeln gedeckt. Auf der andern Seite gegen abendwärts ist ein anderer Stock, zween Gaden hoch erbaut, mit einer großen Stube und vor derselben ein Saal; in dem oberen Gaden ehliche verschlagene Kammern; im Hofe eine gemauerte Küche, daneben ein Kinderstüblein und darunter ein Gewölbe und Keller. Zwischen diesen beiden Stöcken ein hoher, steinerner Turm, gegen Mittag mit einem Gefängnis bei 40 Ellen tief. Außer dem Schloßberge sind in der Mauer im Eingang auf der linken Hand drei Pferdeställe und eine Backstube, und gegenüber ein neu von Holz erbautes Haus, darunter ein Schuppen zu den Wagen eingerichtet worden, darauf ein Schuttföller ist, unter diesem Gebäude ein schöner Keller.“

Am 12. Dezember 1605 erteilte Kaiser Rudolph II. dem neuen Schloßherrn den Besitztitel über Lehnhaus nebst den Obergerichten über die Stadt Lahn erb- und eigentümlich. Konrad von Zedlitz, der viel für die Erhaltung der Burg getan hat, lebte aber mit den Löhner

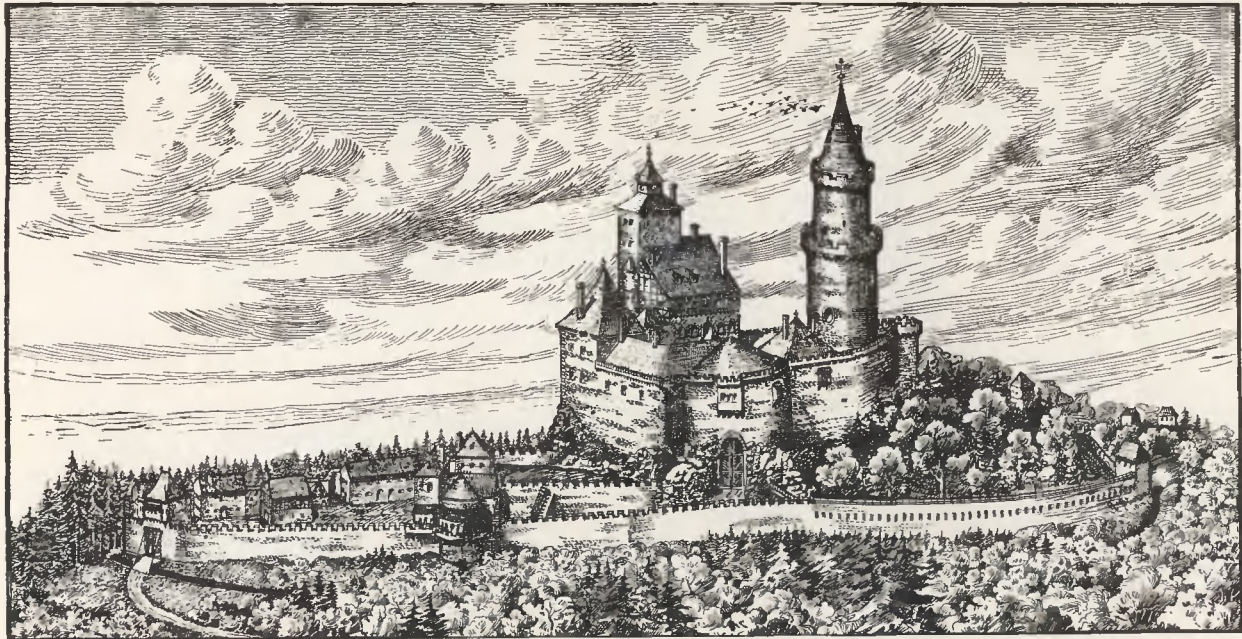


Erklärung der Zahlen:

1. Zwingertor, 2. Mitteltor, 3. Oberpforte, 4. Rundbastei, 5. Pferde­ställe, 6. Backhaus, 7. Wirtschafts­gebäude, 8. Torhalle, 9. Westportal, 10. Einlasspforte, 11. Turm, 12. Wendelstiege, 13. Ostturm, 14. Vorraum zum Rittersaal, 15. Westturm, 16. Knappensaal, 17. Rittersaal, 18. Hauptportal, 19. Burgkapelle, 20. Wohnräume, 21. Waffenhalle, 22. Küche, 23. Kinderstube, 24. Bergfried, 25. Cisternen.

Grundriß von der Burg Lehnhaus.

Nach Maß aufgenommen von Wilhelm Preußker, Baugeschäft, Lahn.



Die Burg Lehnhaus vor ihrer Zerstörung im Jahre 1646.
Rekonstruktion nach der Beschreibung von W. Patishovsky, Dittersbach-Liebau i. Schl. Gezeichnet von Rob. Stocker, Liebau i. Schl.

Karte von der nächsten Umgebung der
Burg Lehnhaus.

Gezeichnet von W. Pelschovsky. Bittersbach bei Liebau i. Schl.

Die ersten Fahrwege zur Burg: ———
Die ersten Fusswege zur Burg: ———
Fahrwege aus neuerer Zeit: ———
Fusswege aus neuerer Zeit: - - - - -

500 1000 1500 2000m

- 1 Rathaus
- 2 Dirsch Haus
- 3 Gold-Frieden
- 4 Apotheke
5. Ev. Kirche
- 6 Kath. Kirche
- 7 Dominus
- 8 Backhaus
- 9 Hedwigkirche



Bürgern in heftigem Streite und mußte deshalb nach seinem Tode als Gespenst umhergehen. Die schauerlichen Geschichten, die sich das Volk zu erzählen wußte, beruhen auf einer Art historischer Rache der Bevölkerung. Er starb 1632, und Lehnhaus ging an seinen Sohn Fabian über.

Die Burg Lehnhaus sowie die benachbarten Bergschlösser Greiffenstein, Grödißburg, Kynast usw. und die befestigten Städte hatten während des 30 jährigen Krieges eine große Bedeutung. Lehnhaus ist in dieser Zeit dreimal von den Kaiserlichen und zweimal von den Schweden erobert worden und diente den Eroberern als Stützpunkt. Auch mußte Lehnhaus oftmals große Einquartierung aufnehmen, die gar übel auf dem Schloß und in der Umgebung hauste; so z. B. 1620 Kroaten, 1622 Kosaken usw. 1634 und 1635 hatten die Schweden die Burg besetzt, welche die Umgegend ausplünderten. 1640 entbrannte um die Burg Lehnhaus ein erbitterter Kampf, zu dem Kaiserliche und Schweden bedeutende Streitkräfte aufgeboten hatten. Der kaiserliche Hauptmann Rech verteidigte mit seinem Rittmeister Rüttell die Burg, während die Schweden in Hirschberg belagert wurden. Ihr General Stallhans entsandte, um sich den Rücken zu decken, die Regimenter von Dewitz und Tollenwangel nach Lähn, wo am 15. Mai fast die ganze Stadt niedergebrannt wurde. Der kaiserliche Oberst Demaggi hatte inzwischen Verstärkung auf die Burg gebracht und brachte den Schweden bei Lähn eine große Niederlage bei, sodaß diese fast aufgerieben wurden. Hauptmann Dopack machte von der Burg aus glückliche Ausfälle gegen die Schweden bei Hirschberg und hielt die Burg mit äußerster Anstrengung bis zum 10. Dezember 1645, wo sie an General Königsmark, der Lehnhaus heftig mit Granaten beschloß, gegen Accord übergeben werden mußte. Lähn wurde von den Kaiserlichen geplündert, weil die Bürger den Schweden Unterstützung gewährt hatten. Den Rest der

Häuser verzehrte ein neuer Brand am 17. Mai 1641, und am 27. Juli 1646 plünderte der kaiserliche Rittmeister Hennemann die Stadt und verwüstete die Umgegend.

Die Zerstörung der Burg Lehnhaus.

Der 30jährige Krieg bereitete der Burg Lehnhaus ein unrühmliches Ende. Am 28. Juli 1646 kam von Frankenstein her der kaiserliche General Montecuculi mit seinem ganzen Heere nach Lehnhaus, das wieder von den Schweden besetzt war, um die Burg wieder zu erobern. Der schwedische Hauptmann Scheer verteidigte die Burg äußerst tapfer, sodaß die Kaiserlichen gezwungen waren, immer wieder neue Belagerungstruppen herbeizuführen. Sechs Wochen lang vermochten die tapferen Schweden den Belagerern zu trotzen. Da es der Burgbesatzung aber an Lebensmitteln und namentlich an Wasser gebrach, das ihnen die Belagerer abgeschnitten hatten, sahen sich die Schweden gezwungen, am 6. September 1646 sich zu ergeben. Ihnen wurde freier Abzug gewährt, nachdem sie die kaiserlichen Ueberläufer ausgeliefert hatten.

Auf kaiserlichen Befehl mußte die Burg zerstört werden. Am 7. September 1646 früh 3 Uhr schlugen die lodernden Flammen aus der Burg Lehnhaus zum dunklen Nachthimmel empor und beleuchteten den Abzug der Truppen, die Montecuculi von hier gegen die Schweden auf der Burg Greiffenstein führte.

Die Jedlitz'schen Besitzer aber erhielten den Auftrag, das Bergschloß vollends zu demolieren, damit es fernerhin keiner Kriegspartei mehr als Stützpunkt dienen konnte.

Lehnhaus und seine Besitzer in der Zeit von 1646—1914.

Nach der Zerstörung der Burg war Heinrich von Reichenbach bis 1653 Besitzer von Lehnhaus. Von ihm

kaufte diese Herrschaft Aldam von Koulhas, gewesener Kriegsobrist des Königs Ludwig XIII. von Frankreich. Koulhas erbaute das heutige Schloß. 1662 errichtete er an Stelle des uralten hölzernen Kirchleins die heutige massive Hedwigskirche, zu der an den Ecken seine vier Söhne die Grundsteine legten. Ueber dem Portal der Kirche befindet sich eine diesbezügliche Urkunde auf einer Steintafel, die auch das Koulhas'sche Wappen trägt. Oberhalb des Triumphbogens, der Schiff und Presbyterium scheidet, ließ Koulhas im Geiste altfränkischer Rittersitte einen Stoßdegen, Lanze, Eisenhandschuh und Helm befestigen. Es sind dies die Waffen des letzten Ritters dieser Gegend aus der Zeit des 30 jährigen Krieges. Es sollte damit angedeutet werden, daß dieses Waffen-gerät nach dem Friedensschlusse nun ruhen und rosten sollte. In offener Brusthalle befinden sich zwei im schönsten Rokokostile ausgeführte, auf je sechs Adlern ruhende Sandstein-Särge für Andreas von Grunfeld (gestorben 1765) und seine Gemahlin Juliane geb. von Uhrub (gestorben 1761). In der Sakristei steht ein alter, sehenswerter Taufstein. Ferner legte Koulhas den prächtigen Schloßgarten an, der mit zu den höchstgelegenen seiner Art in Schlesien gehört. In den Garten führt ein altes kunstvolles, mit Steinfiguren geschmücktes Portal. Im Garten selbst finden wir außer Springbrunnen noch seltsame Wacholderpyramiden, die an die Zeiten Ludwig XIV. von Frankreich erinnern. Nahe dem Eingange steht im Garten eine schöne Eibe, deren Alter auf über 1000 Jahre geschätzt wird. Eiben finden wir bei allen alten Burgen, weil deren festes Holz zur Anfertigung von Waffen benutzt wurde.

Westlich vom Schloß führt ein Parkweg zum sogenannten Backhause, welches direkt am Bergrande steht. In diesem Gebäude wird unter anderen Altstümmern auch eine Holzbildschnitzerei aufbewahrt, welche

in großer Figur den Kaiser Wenzel mit Krönungsmantel und böhmischer Krönungskrone darstellt. Von der mit einem steinernen Geländer umgebenen Treppenrampe genießt man einen ungemein schönen Blick auf die unten im Tale liegende Stadt Lahn.

Unter Adam von Koulhas Sohn wurde 1692 die Stadt Lahn unabhängig von der Herrschaft Lehnhaus. Diese ging 1728 durch Kauf an Andreas Wilhelm von Grunfeld und Gutfenstädten über, der dem Schlosse die heutige Gestalt gab. Aus dieser Zeit stammen die Kokokoornamente am Schlosse, die steinernen Treppengeländer vor demselben und die Ornamente, Stuckdecken und Wandmalereien im Schlosse. Ueber dessen Portal und Balken befindet sich das Doppelwappen des Andreas Wilhelm von Grunfeld und Gutfenstädten und seiner Frau Juliane geb. von Unruh. Dieses Ehepaar ruht in den Steinsärgen, welche in der Gruft Halle der Hedwigskirche stehen. Der letzte Besitzer aus dieser Adelsfamilie, Friedrich Gotthard Ehrenfried von Grunfeld und Gutfenstädten starb kinderlos im Jahre 1804. Ihm errichtete seine hinterlassene Witwe das schöne Denkmal, welches nördlich der Burg steht. Dasselbe ist ein Meisterwerk des Berliner Bildhauers Schadow und besteht aus einer 14 Fuß hohen, vierseitigen Pyramide aus graublauem Marmor. Die Breitseiten zieren zwei kunstvoll in Hochrelief aus karrarischem Marmor gefertigte, weibliche Gewandfiguren in dreiviertel Lebensgröße. An der Südseite hält der geflügelte Genius mit der Rechten eine verlöschte Fackel und mit der Linken das zerbrochene Wappenschild dieses Geschlechtes. Darunter stehen die Worte: Freiherr Friedrich Gotthard Ehrenreich von Grunfeld und Gutfenstädten, Edler von Walthaus, geboren den 24. Juli 1755, gestorben den 8. März 1804, der letzte seines Stammes. Auf der Nordseite befindet sich eine schöne Figur mit dem Kreuz, den Genius des Glaubens darstellend, und die Inschrift: Liebe leitete ihn,

Hoffnung erhob ihn; Denkmäler stürzen ein, aber ewig grünt des Edlen Ausfaat.

Nach dem Ableben der Witve des letzten Grimfeld, die sich wieder mit einem von Tempsky verheiratet hatte, wurde 1828 laut testamentarischer Bestimmung ihres ersten Gemahls im Lehnhaus unter dessen vier noch lebenden Nissen (2 von Haugwitz und 2 von Sydom) gelost. Max von Haugwitz, der das Los gezogen hatte, wollte sein Amt als Jurist nicht aufgeben, weshalb er Lehnhaus mit seinem Bruder Wilhelm gemeinsam verwaltete. Als aber Max in noch jungen Jahren starb, wurde Wilhelm von Haugwitz alleiniger Besitzer von Lehnhaus, das sich heute noch in dieser Adelsfamilie befindet. Die Herren von Haugwitz haben viel für die Erhaltung der ehrwürdigen Burgruine getan. Sie ließen Einrichtungen ausführen, die es ermöglichten, daß man in das Innere der Burg und auf den Wartturm gelangen konnte. Treppen führen jetzt an der Südseite zur Burg hinan, und durch eine Pforte, die in der durchbrochenen Burgmauer geschaffen wurde, gelangt man in das Burginnere. Mittels eines durch das dicke Gemäuer des runden Wartturmes neu geschaffenen Einganges ist es möglich, auf einer Wendeltreppe zum Turme aufzusteigen, um von dort die herrliche Rundschau genießen zu können. Auch viele Ausbesserungen an der Ruine sind von den Besitzern allein ausgeführt worden. Als aber im Jahre 1907 ein Stück Gemäuer aus dem Wartturm ausbrach und dadurch der Besuch der Burg unmöglich wurde, erfolgte die Ausbesserung mit Unterstützungen von seiten der Provinz und des R.-G.-V. derart, daß die Burg und der Wartturm wieder ohne Gefahr besucht werden konnten.



III. Baubeschreibung.

Anlage und Sicherheit der Burg.

Die Burg Lehnhaus, welche Boleslaus III. aufstelle des hölzernen Kastelles ganz aus Stein und mit starken Stirnmauern, rundem Warfturm und anderen Wehranlagen erbaute, gehörte zu den festesten Höhenburgen Schlesiens. Hauptzweck der Burg war die Sicherheit der Bewohner gegen feindliche Angriffe, und dieser Bestimmung entsprach sie vollständig durch ihre Lage, Anlage und Bauart.

Durch ihre Lage auf felsgekrönter Berghöhe war sie schon von Natur aus befestigt.

Da der Schloßberg aus der Mitte des Bobertales frei aufragt und sein Gipfel die Talsohle um 150 m überragt, bot die Burg freie Aussicht auf alle damals vorhandenen Zugangswege.

Zunächst beruht die Festigkeit der Burg auf der Unbesteigbarkeit der NO.- und S.-Seite, denn nach diesen Himmelsrichtungen fällt der Schloßberg sehr steil ab und der Verlauf der Stirnmauern deckt sich mit dem Plateaurande, sodaß hier dem Feinde keine Fläche zum Auftritt blieb. Die Burg war somit auf diesen Seiten sturmfrei. Auf der Angriffsseite aber strebt der Fels, auf den die Burgmauern derart eingebaut sind, daß es erscheint, als seien sie mit dem Felsgrunde verwachsen, jäh empor und oft überragen die glatten, ballenförmig übereinander gehäuften Felsmassen diejenigen, auf den sie lagern. Dadurch ist auch der direkte Zutritt an die Burg auf dieser Seite unmöglich. An der weniger steil abfallenden Westseite der Bergkuppe war aber die Festigkeit der Burg durch die Ringmauer und den Zwinger verstärkt.

Die bauliche Anlage der Burg war in fast allen Einzelheiten durch die Gestaltung des Geländes bestimmt. Für die räumliche Ausdehnung und die äußere Begrenzungslinie des Burgberinges war der zur Verfügung stehende Bauplatz maßgebend, weil die Ringmauer bis dicht an den Rand des Bergplateaus gerückt werden mußte. Der gewachsene Fels, Diabas, ein dem Basalt ähnliches Eruptivgestein, welcher auf der Bergkuppe hervortritt und in den die Mauern der Haupt- und Vorburg aus Feld- und Sandsteinen eingebaut sind, bestimmte die Gestalt des Grundrisses dieser Burganlagen.

Das Burggelände baut sich von N. N.-W. gen S. S.-O. dreistufig terrassenförmig auf, und auf jeder Bergstufe waren die Wehranlagen durch starke, bewehrte Mauern, Tore und Türme von einander geschieden und somit verteidigungsfähig. Es mußte also jede Wehranlage einzeln nacheinander bestürmt und erobert werden.

Man hat sich also beim Bau der Burg vollständig der Eigenart des Baugeländes angepaßt und alle Vorteile berücksichtigt, um die Wehrhaftigkeit des Bollwerkes nach Möglichkeit zu erhöhen.

Die Burg Lehnhaus bot also in alten Zeiten die denkbar beste Sicherheit und erwies sich auch in den späteren Zeiten als ein nur schwer einnehmbares Bollwerk, wie dies die mehrfachen, zum Teil vergeblichen Bestürmungen gezeigt haben.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts (1556) finden wir die Burg in sehr vernachlässigtem Zustande. Sie war halb Festung, halb Sommerchloß. 1567 wurde sie von Sebastian von Zedlitz gründlich erneuert (vergl. Baugeschichte S. 50) und zugleich entsprechend den Verhältnissen der damaligen Zeit mit modernen Einrichtungen ausgestattet. In diesem Zustande blieb die Burg bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1646 erhalten.

Unter Verwendung der sehr zerstreut liegenden Nachrichten, welche auf die Baubeschreibung Bezug haben, war es, in Verbindung mit dem in jüngster Zeit aufgenommenen Grundriß möglich, die nachfolgende Beschreibung der Burg zusammenzustellen.

Die Burg vor ihrer Zerstörung.

(Wege zur Burg.)

Die früheren Besitzer von Lehnhaus standen in den ältesten Zeiten in regem Verkehr mit der Burg Greiffenstein und mit dem Kloster Liebenthal, von welchen Orten der Weg über Schiefer durch eine nordwestlich von Lehnhaus gelegene Einsenkung herauf auf den Schloßberg führte. — Von Wünschendorf leitete an den westlich gelegenen Höhen und über Hufsdorf herab ein Weg zur Burg. — Von Hirschberg, Waltersdorf, Löwenberg, Schönau usw. aber gelangte man über Lähn und die westlich von der Stadt gelegene Anhöhe nach Lehnhaus.

Noch sei hier der Hedwigsteg erwähnt. Es ist dies ein schmaler, steiniger Fußweg, der von den am Schloßberge gelegenen Häusern von Lähn an dem waldigen, sehr steilen Osthange des Berges, am sagenumwobenen Hedwigsteine vorüber, hinan zur Lehnhäuser Kirche leitet. Ihn benutzte einst die hl. Hedwig, die Gemahlin Herzog Heinrich I., auf den Gängen zur und von der Lähner Kirche.

Die vorgenannten Hauptzugänge vereinigten sich auf dem südwestlich vom Schloßberge gelegenen Joch, südwestlich von den jetzigen Dominialgebäuden. Von hier führten zwei absichtlich nur sehr schmal angelegte Wege, auf denen höchstens nur zwei Reiter nebeneinander Platz hatten, den bewaldeten, höchsten Teil des Schloßberges hinan zur Burg. Es sind dies der Torweg und der Kirchweg.

Der wichtigste Zugangsweg, der Torweg, begann dort, wo sich auf der Berghöhe bei den Dominialgebäuden der von Schiefer sich heraufziehende Weg mit dem von Lahn und Hufsdorf kommenden breiten Fahrwege vereinigt und zog sich am Westabfall des Schloßberges hinan bis dahin, wo jetzt das Grunfeld'sche Denkmal steht.

Von der vorgenannten Vereinigung der Wege gelangte man aufwärts am jetzigen Schloß vorüber zur Kirche, und von hier leitete der Kirchweg zur Burg hinan. Diese Zugänge waren so gelegt, daß die Bestürmer den Verteidigern der Burg die rechte, also die nicht mit Schild geschützte Seite boten. *) — Der Kirchweg führte an dem südöstlich vor der Hauptburg sich erhebenden Hügel vorüber. Das Plateau desselben, zu dem man auf Steinstufen emporsteigt, war jedenfalls mit einem Verteidigungswerk, einer Barbakane versehen, deren Fundamente jetzt vollständig im Erdreich versunken sind.

Die NO.-Seite des Hügels fällt jäh zu dem noch vorhandenen, tiefen Halsgraben (Wallgraben) ab, der den Burgbering von dem übrigen Gelände abtrennt.

Da der ungemein steile Abfall des Schloßberges gen NO. zu ein Vordringen zur Burg fast unmöglich machte, und die Westseite durch steilen Bergabhang mit auf der Plateaukante errichteter Ringmauer gesichert war, zog sich nur an der SO.- und der NW.-Seite ein kurzer, trockener Wallgraben unterhalb der Burg hin und zwar der vorerwähnte Halsgraben im SO. und ein ebenfalls nur kurzer Torgraben, der sich im NW. da befand, wo jetzt das Grunfeld'sche Denkmal steht, und bei dem der Torweg mündete.

*) Um jetzt in das Burginmere zu gelangen, steigt man auf einem Stufenwege an der Ostseite der Burg empor bis zur nordöstlichen Stirnmauer der Hauptburg, durch die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine kleine Spitzbogenpforte gebrochen worden ist.

Am oberen Rande des Halsgrabens waren zwischen diesem und der Hauptburg Palisaden^{*)}, dicht nebeneinander eingegrabene und fest miteinander verbundene, 3 bis 4 m hohe, oben zugespitzte Schutz- oder Sturmpfähle errichtet, welche das obere Gelände zaunartig absperrten.

Da wo der Kirchweg den Halsgraben zu überschreiten hatte, stand jenseits desselben jedenfalls eine größere Sperranlage, ein durch eine Fallbrücke gedecktes Tor mit Torhaus, von welchem aus die Fallbrücke bedient wurde. Erst wenn die Brücke der Fallbrücke auf das vor dem Halsgraben befindliche Podest niedergelassen war, konnte der Wallgraben überschritten werden. Tor und Torhaus scheinen aber nicht von besonderer Festigkeit gewesen zu sein, da jetzt Mauerreste von ihnen nicht mehr vorhanden sind.

Von dem Tor am Halsgraben zog sich links vom Kirchwege, also westlich von der Hauptburg, eine am Rande der unteren Burgterrasse erbaute Ringmauer hin, die bis an das Zwingertor reichte und hier die Angriffsseite sicherte. Diese Ringmauer war 98 Ellen (65 m) lang, 6 Ellen (4 m) hoch und $1\frac{1}{2}$ Ellen (1 m) dick. Die Breschen dieser Mauer waren in früheren Zeiten nur mit Brettern verkleidet; bei der Erneuerung der Burg im Jahre 1567 wurden sie aber zugemauert und durch 40 Schießscharten ersetzt, weil die Einführung vervollkommneter Pulverwaffen eine größere Festigung der Mauer erforderte.

Der Zwinger, die Oberpforte mit der Rundbastei und die Ringmauer des Vorhofes.

Schreiten wir auf dem Kirchwege weiter aufwärts bis dahin, wo der Fels, auf dem die westliche Stirn-

^{*)} Andere Schreibweisen sind: Palisaden und Palissaden.

mauer der Hauptburg ruht, fast an den Weg herantritt, so sehen wir die Reste eines Sperrtores. Hier befand sich das Zwingertor*) (1), das sich quer von der Ringmauer bis hinüber zur Hauptburg erstreckte. Als Fortsetzung der Ringmauer zog sich auf dem steil abfallenden Rande der unteren Burgterrassen gen NW. zu eine starke Mauer, der Außenzingel, bis zu dem weiter aufwärts gelegenen Mitteltor (2) hin erstreckte, das sich quer vom Außenzingel bis hinüber zum Innenzingel, das ist die Mauer, welche die Vorburg (Burghof) im Westen begrenzte und von der Hauptburg bis zur Torhalle reichte. Das Zwingertor, der Außenzingel, das Mitteltor, der Innenzingel und der nordwestliche Teil der Hauptburg umschlossen den Raum der Burg, der Zwi n g e r genannt wird.

Durch das Mitteltor gelangte man zu der etwa 12 m von letzterem entfernten Oberpforte (3). Dies war ein starkes, drei Stock hohes Torgebäude, das zwischen dem gen S. zu verlängerten Außenzingel des Zwingers und der Schildmauer der Vorburg eingebaut war und somit den Eingang vom Vorhofe in die Vorburg (den Burghof) sperrte. Das untere Stockwerk hatte nach dem Vorhof zu ein starkes Tor, das von innen mittels eines Riegels oder Torbalkens gesperrt werden konnte. Die Enden des Riegels ruhten in Mauerlöchern, von denen eines zu einem Kanal verlängert war, in den der Riegel zurückgeschoben werden konnte. Der nach dem Zwinger zu gelegene Ausgang konnte durch ein Fallgitter, einen sogenannten Rechen, gesperrt werden. Das Fallgitter war ein engmaschiges, aus vierkantigen 9 bis 20 cm starken Balken gefertigtes Gitter, dessen senkrecht stehende Balken mit Eisen spitzen versehen waren. An Ketten hängend, wurde das Fallgitter mittels eines darüber im

*) Vergleiche bei den einzelnen Burgteilen die Erklärungen des Grundrisses.

Torgebäude angebrachten Wellbannes aufgewunden. Das Fallgitter lief dabei in zwei Falzen, die in der Wandung des Torbogens angebracht waren. Der Raum des zweiten Stockes stand mit dem Wehrgange in Verbindung und diente zur Aufbewahrung der zur Abwehr erforderlichen Gegenstände, wie Wurfsteine usw. Im dritten Stock befand sich die Wachstube. 1567 ließ Sebastian von Jedlitz in den zweiten Stock ein feuerficheres Gewölbe einbauen und in der gen S. zu gelegenen Wand der Wachstube Fenster durchbrechen, die Aussicht aufs Dörfchen Lehnhaus gewährten. Zur Verteidigung des nach dem Vorhof zu gelegenen Tores war über demselben in der Höhe des zweiten Stockes ein an der ganzen Wand hinlaufender Wehrgang in Form eines Kastens mit Pultdach und ohne Fußboden angebracht, der auf Kragsteinen ruhte und eben weit genug war, um mit hineingebeugtem Oberkörper aus demselben Steine werfen oder Flüssigkeiten, wie heißes Pech oder Wasser gießen zu können. Das jedenfalls nicht sehr hohe, massive Dach war an beiden Seiten gewalmt.

An die Oberpforte war nach dem Zwinger zu ein nach außen vorspringender Halbturm, eine Rundbastei (4), angebaut, an welche sich die Fortsetzung vom Außenzingel des Zwingers anschloß. Die zwei Stock hohe Rundbastei war mit einem Satteldach versehen, das an der Ostseite einen geraden Walm, über dem halbturm-artigen Mauerwerk aber ein halbrundes Kegeldach hatte. Im Innern der Rundbastei führte eine Treppe hinauf in das obere Stockwerk, von dem aus man auf einer Zugbrücke, deren freies Brüstchenende sich hier auf die Mauern legte, hinüber in die gegenüberliegende Torhalle und durch diese in die Vorburg gelangte. Zwischen der Oberpforte und der Torhalle aber war ein Tor eingebaut, durch das man auf die Rampe gelangte, die um die Schildmauer der Vorburg in diese führte.

Von der Oberpforte zog sich gen Norden zu bis zum Grabentor an der Kante der unteren Burgterrasse der Teil der Ringmauer hin, welcher die NW.-Seite des Vorhofes begrenzte. Während die der Angriffsseite zugekehrten Mauern der Oberpforte und der Rundbastei mit überdachten Wehrgängen versehen waren, trugen der Außenzingel des Zwingers und die Ringmauer des Vorhofes, die ebenfalls der Angriffs- oder Sturmseite zulagen, eine dünnere Brüstungsmauer mit Zinnen.

Innen, also nach der Burg zu, lief vor der Brüstungsmauer der Wehrgang für die Verteidiger hin. Der Fußboden desselben bestand aus einem mit Brettern belegten Balkengerüst. Dieses wurde von in die Mauer eingelassenen Balken getragen, deren Enden schräg gegen die Mauer gestellte Streben stützten.

Von der Oberpforte ist jetzt nichts mehr zu sehen; nur von den Beringmauern, von der Rundbastei und von dem Zwinger- und Mitteltor sind noch die Grundmauern vorhanden.

Das Grabentor mit der Zugbrücke und der Vorhof.

Der Hauptzugangsweg zur Burg, der Torweg, erreichte an der NW.-Seite des Schloßberges, da wo jetzt das Grunfeld'sche Denkmal steht, die Ringmauer der Burg. Ein kurzer, tiefer und trockener Wallgraben, der Torgraben, der sich vom nordöstlichen Steilabfall des Schloßberges direkt vor der Ringmauer gen W. zog, verwehrte den Zutritt zum Haupteingange in die Burg, dem Grabentor. — Ob nordwärts von diesem Anlagen zur Verteidigung dieses Zuganges (eine Barbakane) gestanden hat, wie dies vielfach angenommen wird, ist zweifelhaft. Irgend welche Anzeichen dafür ließen sich nicht ermitteln. — Vom Torwege vermittelte den Zugang über den Graben zum Grabentor und zum Vorhof eine steinerne Brücke, deren Bogen vom äußeren Brückenkopf

aus nur ein kleines Stück ausgebaut war, also nur wenig über den Graben reichte, und als Auflage für die Brückenpritsche diente.

Jenseits des Grabens stand das Grabentor mit dem nach dem Vorhofe einspringenden Torhause. Dieser an die Ringmauer sich anschließende Bau war ein im Viereck erbautes, mit niedrigem, massiven Dach versehenes Gebäude, dem nach dem Graben zu ein Pfeiler als Auflage für die Brückenpritsche vorgebaut war. Ueber dem Torgewölbe des unteren Stockwerkes befanden sich die Wohnung des Torwartes und die Vorratsräume für die Verteidigungsmittel. Zu der Zeit, als die unzulänglichen Belagerungsarbeiten den Feind noch zum Teil unmittelbar an die Mauer führten, war es wichtig, den Fuß des Tores auch senkrecht von oben herab verteidigen zu können, deshalb lief über dem Tor außen an der Mauer entlang ein vorgekragter, mit einem Pultdach gedeckter Wehrgang ohne Fußboden hin, der mit der Vorratskammer des zweiten Stockwerkes in Verbindung stand und eben weit genug war, um mit hineingebeugtem Oberkörper aus demselben werfen und gießen zu können, durch welchen aber auch zugleich der Torwart mit den Einlaß begehrenden verhandeln konnte. Zu beiden Seiten des Wehrganges befanden sich kleine Türmchen. Während die Westseite des Tores durch den sich hier anschließenden Wehrgang der Ringmauer verteidigt werden konnte, machte an der Ostseite eine an das Tor reichende hohe Mauer eine besondere Verteidigung entbehrlich. Das starke Tor bot festen Widerstand, denn es war gegen Art und Feuer mit Eisen beschlagen und von innen durch einen starken Torbalken (vergl. die Oberpforte) verrammelt. Der bewegliche Teil der Zugbrücke, die Pritsche oder Brückenklappe, wurde an zwei vorn befestigten Ketten aufgezogen, die oben seitlich des Tores über Rollen durch die Mauer geführt waren, und an deren inneren Enden

als Gegengewicht im Brückenkeller ein mit Steinen gefüllter Kasten hing. Die Außenseite des Tores aber umgab ein vertiefter Rahmen, in welchen die Brissche, sobald sie aufgezogen war, hineinpafste. War also die Zugbrückenbrissche aufgezogen, so wurde durch diese die Sicherheit des Einganges erhöht. Nach dem Vorhof zu war das Torhaus nicht verschlossen. Auch von der Zugbrücke und von dem Grabenfor ist jetzt nichts mehr vorhanden.

Auf ein Hornsignal ließ der Torwächter die schwere Zugbrücke auf den jenseits des Grabens gelegenen Brückenkopf nieder, und nun konnte man, nachdem das Tor geöffnet war, zum Grabenfor und durch dasselbe in den auf der ersten Burgterrasse gelegenen Vorhof der Burg gelangen, woselbst der Torwart aus dem Bleiglas den durstigen Ankömmlingen den labenden Lautertrank (Willkommenstrank) darbot.

Nach der Angriffsseite zu war der Vorhof durch die bewehrte Ringmauer geschützt; nach der nordöstlichen Seite zu aber sicherten denselben der sehr steile Berghang und eine am Rande der unteren Burgterrasse erbaute hohe Mauer, in die drei Pferdeställe (5) mit Wohnungen für das Gefinde und das Backhaus (6) eingebaut waren. Davor erhob sich über dem noch zugänglichen Gewölbe (dem sogenannten Mairosenkeller) ein hölzernes, zweistöckiges Wirtschaftsgebäude (7), dessen unterer Stock als Wagenremise, und dessen oberer Stock als Schüttföller diente. Im Vorhof befand sich auch eine Cisterne (25). Gegenüber an der Ringmauer lag wohl der Baumgarten.

Im Vorhofe, wohl auch im Burghofe, tummelten sich Ritter und Knappen. Hier warfen sie den Speer und schlangen die mächtigen Wurfsteine, hier wurde in lustiger Buhurt*) turniert und justiert**), daß die Lanzen-

*) Die Buhurt war ein Ritterspiel, bei dem zwei größere Abteilungen aufeinander eindrangten.

**) Justieren = vergleichen, berichtigten, abmessen.

Splitter bis an die Mauern flogen, und oft der ganze Hof voll lag von zerbrochenen Lanzen und verhaueenen Schilden, während auf dem Zinnenrundgange des Turmes die Frauen und Jungfrauen dem kecken Spiele erfreut zuschauten.

Die Vorburg. (Der Burg- oder Schlosshof).

Die Vorburg liegt auf der zweiten Burgterrasse und war eine wohlgesicherte, für sich abgeschlossene Wehranlage. Im NW. der Terrasse ragte vom Vorhof eine hohe, halbkreisförmige Schildmauer auf, die in drei nach auswärts gehenden stumpfen Winkeln gebrochen ist. Eine auf der Schildmauer erbaute starke Brüstungsmauer mit Zinnen machte nicht nur die Plattform der Vorburg wehrfähig, sondern diente auch zugleich zur Verteidigung der Rampe, die sich, bei der Oberpforte beginnend, um die Schildmauer bis in die Vorburg hinzog. Die Rampe, welche durch Zinnen geschützt war, hatte ihren Zugang in dem Innenhofe zwischen der Oberpforte und dem Mitteltore. Dieser Zugang konnte durch ein zwischen der Oberpforte und der Torhalle eingebautes Tor gesperrt werden, und auf der gegenüberliegenden Seite konnte ein zwischen der Brüstungsmauer und der nordöstlichen Stirnmauer eingebautes Sperrtor den Zugang von der Rampe zur Plattform der Vorburg verhindern.

Da, wo jetzt die in neuerer Zeit angelegten Stufen von dem Wege am Fuße der Burg auf die zweite Burgterrasse führen, stand auf einer ca. 4—5 m hohen Mauer, der Rundbastei gegenüber, die Vorderfront der Torhalle (8); ein zweistöckiges Gebäude, das im ersten Stock die Vorrichtungen einer Zugbrücke und im zweiten Stock die Wohnung des Torwächters enthielt. Bei dieser Zugbrücke, die nur dem Personenverkehr diente, legte sich das freie Ende der Brückenprüfsteine auf die Mauer vom unteren Stockwerk der Rundbastei auf. In ihrer sonstigen

Anlage ähnelte sie wohl der Zugbrücke am Grabentor. — Ob im Vorhofe noch andere Gebäude gestanden haben, läßt sich nicht mehr ermitteln, weil in urkundlichen Nachrichten solche nicht erwähnt sind, und weil den Vorhof hohe, von zerstörten Bauwerken herrührende Schuttmassen bedecken.

Gen SO. zu wird die Vorburg von der Nordwestfront der Hauptburg begrenzt, deren gerade, breite Mauerfläche noch ziemlich hoch aufragt. Unbedingt konnte man von der Vorburg durch eine Pforte in die Hauptburg gelangen. Es war aber bisher nicht möglich, diese Pforte zu ermitteln.

Die Hauptburg.

Die Mauern der Hauptburg, welche jetzt noch hoch emporragen, sind meist von guter Technik. Beim Bau derselben wurden zumeist Feld- und Bruchsteine, bei den hervorstehenden Kanten aber übergreifende Sandsteinquadern verwendet. Die Grundmauern sind in das auf der Berghöhe emporstrebende Felsenriff derart eingebaut, daß man meinen könnte, sie seien mit den Felsenklippen verwachsen. Rondelartige Ausbuchtungen sowie verschiedene Knicke an der nach der Angriffsseite gelegenen, im flachen Bogen angelegten Umfassungsmauer ermöglichen nur die teilweise Bestreichung der Außenfläche bei Beschießung derselben. Die Stirnmauern hatten nach außen hin wenig oder gar keine Fenster, sondern nur schmale Licht- oder Auslugschlitze, denn hier vermehrte jede Öffnung die Gefahr, daß der Feind Brandpfeile in die Burg hinein schoß und so das innerhalb befindliche reiche Holzwerk in Flammen setzte. Größere Fenster waren deshalb nur nach den inneren Burghöfen zu und an den sehr hoch gelegenen Gebäudegiebeln und Erkern angebracht.

Bewohnbare Erkertürme und Erker an Gebäuden scheint die Burg nicht viele gehabt zu haben; denn es

läßt sich jetzt nur noch ein Erkerturn mit Sicherheit nachweisen. — Es fehlten aber nicht die kleinen, vorgekragten Erker, die hoch und frei an der Stirnwand zu kleben schienen und mit den Zimmern in Verbindung standen. Diese Erker haben wir uns aber nicht als lauschige Plätzchen zu denken, wo die minnigliche Maid, frei ins Land spähend, den Geliebten suchte, dessen Ankunft sehnsüchtig harrte; sie dienten vielmehr nur gar profanen Zwecken. Es waren sogenannte „geheime Gemächer“ oder Aborte, die unten eine runde Oeffnung hatten und begreiflicher Weise nicht über Türen und Fenstern, sondern über Orten, die nicht betreten wurden, angebracht waren. Nur bei starken Mauern pflegte diese ganze Anlage, Vorraum, Sitz und die in schrägem Laufe außen ausmündende Fallröhre, in der Mauer ausgespart zu sein. Als Senkgrube diente der Burggraben oder der steile Berghang, von wo der Regen die Aufräumarbeiten zu übernehmen hatte.

Die Mauern waren 0,70 bis 3 m dick und trugen Zinnen, deren Wimperge, die aufsteigenden, kleinen Mauern, etwa 1 m breit und über der Fenstersohle bis 2 m hoch, also so hoch waren, daß sie einen Mann völlig nach außen decken konnten. Die Zinnenfenster, die Zwischenräume, aber waren bis 1,60 m breit, also breit genug, daß sich ein Mann unbeengt zu Schuß und Wurf hinauslehnen konnte. Die Wimperge waren mit schräg liegenden Steinplatten (Zinnendeckeln) bedeckt, und die Oberkante des Zinnenkranzes war nach der Außenseite abgewässert.

Dreizehn gut verwahrte Tore verhinderten das Eindringen des Feindes in die Burg bzw. in die einzelnen Abteilungen derselben.

In die Hauptburg führten zwei Eingänge. Gehen wir an der Mauer des Schloßgartens entlang nach dem

Grunfeld'schen Denkmal zu, also am Halsgraben vorüber, an der Ringmauer entlang und durch das Zwingertor in den Zwinger, so sehen wir an dem nach außen ausgebuchteten, breiten Westturm zwischen hochauftrebenden Felsmassen ein Spitzbogentor, das jetzt zum Schutze des darüber liegenden Mauerwerkes zugemauert und durch einen Pfeiler gestützt wird. Durch dieses Westportal (9) und einen schrägen und ansteigenden Gang gelangte man in den inneren Burghof und zu den Zugängen der im unteren Stockwerk des Westturmes liegenden Stube, zum Knappensaal, zur Roshmühle im ersten Gaden des Ostturmes und zu dem daneben liegenden Gewölbe.

Der zweite Eingang befand sich an der Ostseite. Vom Vorhose aus führte nordöstlich von der Schildmauer ein Pfortchen auf einen Fußweg, der sich am Ostfuß der Burg entlang bis zu der hier gen O. vortretenden Mauer hinzog. Thomas berichtet: „Der alte Eingang (10), wo die hl. Hedwig aus- und einging, war unstreitig da, wo der einzelne Pfeiler an der Ostseite steht.“ In der Chronik von Lahn etc. schreibt Knoblich auf Seite 227: „Ein mächtiger Strebepfeiler, der aus der Tiefe der Felssohle, auf der steil abfallenden Ostseite des Berges noch ungeborsten aufragt und die Trümmer einer steinernen Wendelstiege stützt, welche zu einem Erkerturne hinanführte, zeigt noch heute die schwer zugängliche Einlaßpforte, welche auf dieser Seite nur vermittels einer schmalen Hängebrücke für einzelne Personen erreichbar war.“ Diese Darstellung enthält einen kleinen Irrthum, der wohl dadurch entstehen konnte, daß sich Knoblich nicht mehr genau auf die Lage des Mauerwerkes erinnern konnte und weil ein Grundriß von der Burg noch nicht vorhanden war. Der Strebepfeiler stützt nicht die Trümmer einer Wendelstiege, sondern die von der Burg gen O. vorspringende Mauer, auf der sich die Einlaßpforte befand, und in deren Nähe südlich die Wendelstiege liegt.



Bahnhof Löhn mit Lehnhausburg.

Von dem vorerwähnten Fußwege aus stieg man auf der schrägliegenden, schmalen Hängebrücke, die leicht zu beseitigen war, zur Einlaßpforte auf. Durch dieselbe gelangte man in einem gen O. im flachen Bogen sich erweiternden Vorraum, über dem sich ein vorgekrager Erkerbau mit Gießöffnungen befand, wie wir einen solchen über dem Grabentor kennen gelernt haben.

Das Urbarium berichtet, daß zur rechten Hand am Eingange ein starker, viereckiger Turm (11) lag, in welchem sich „zu unterst“ ein schönes, großes Gewölbe befand. Dieser Turm lag an der NO.-Ecke der Hauptburg; von ihm aus sollte der Zugang zur Einlaßpforte verteidigt werden. Ueber dem Gewölbe befanden sich Wohnungen für die Besatzung und der Vorratsraum für die Verteidigungsmittel. Von dem Vorratsraume konnte man auf einen vorgekragten, überdachten Wehrgang mit Scharfen, Gießrinnen und Pechnasen gelangen, von dem aus der Zugang zur Einlaßpforte verteidigt wurde.

Das Urbarium berichtet weiter, daß sich linker Hand am Eingange ein gemauerter Wendelstein befand, die von Knoblich erwähnte Wendelstiege (12), „daß man in eine Stube, so empor gelegen, gehen mag, darüber ein Gefängnis ist.“ Trat man aus dem Vorraum der Einlaßpforte, so kam man zu dem gemauerten Wendelstein, von dem noch Reste vorhanden sind. Diese Wendelstiege befand sich in einem runden Erkerturne, der an den nachge nannten, drei Gaden hohen Ostturm (13) angebaut war. Ueber der Wendelstiege trug der Erkerturn noch einen vorgekragten, größeren Rundbau, in dem sich die Stube befand, und über der das Gefängnis lag. Dieser Erkerturn trug ein an den Ostturm sich anlehnendes, spitzes Kegeldach. Das Urbarium macht uns ferner damit bekannt, daß linker Hand vom Eingange morgenwärts ein drei Gaden hoher Stock, d. h. Turm lag. Im untersten (1.) Gaden befand sich „von alters her“ eine

zumteil in den Fels gehauene Roßmühle, die besonders bei langen Belagerungen von größter Wichtigkeit war. Neben derselben lag ein Gewölbe, und unter beiden hatte es einige Keller. Im zweiten Gaden befand sich eine Stube und zwei Kemenaten, an welche der Ritteraal stieß. Der Raum im dritten Gaden diente als Schüttföller. Diese drei Stockwerke waren ganz aus Stein erbaut und genügend hoch, sodaß man die darüber gelegenen Etagen nur aus Holz errichten konnte. Ueber dem dritten Gaden befanden sich einige mit Brettern verschlagene Kammern, und darüber hatte es einen Boden, den das Dach überdeckte. Aus der Mitte des Daches aber erhob sich ein Türmchen, das Sebastian von Jedlitz 1574 hatte errichten lassen. Das Türmchen barg einen „Zeiger“, eine Uhr mit Schlagwerk, „damit das Schloßgefünde in Ordnung gehalten würde.“ Das Zifferblatt dieser Uhr hatte noch die ganze oder italienische Zeiteinteilung, nämlich die Ziffern bis 24^{*)}. Diese Zeiteinteilung ist mit der Einführung des gregorianischen Kalenders unter Kaiser Rudolph im Jahre 1584 abgeschafft worden. Das Dach und das Türmchen des Ostturmes waren mit Schindeln gedeckt.

Nordwestlich vom Ritteraal befand sich eine Stube, zu der man auf einer Steintreppe hinabstieg und über derselben lag ein Vorraum des Ritteraales. (14).

Das Urbarium berichtet weiter, daß im W. der Burg ebenfalls ein Turm stand, der nur zwei Gaden hoch war, mit einer großen Stube im untersten Gaden, neben der ein Saal, jedenfalls der Knappensaal, lag. Es ist dies der bereits S. 75 erwähnte breite Westurm (15), der im W. der Burg im flachen Bogen aus der Stirn-

*) Ein altes Grabmal für den Pastor Michael von Stabenau, das sich einst auf dem katholischen Friedhofe zu Lähn befand, jezt aber im Wallgraben der Burg liegt, enthält die Inschrift: „Der von Stabenau starb am 1. Februar 1591, Glock 22.“

mauer heraustrifft und durch dessen Westportal man vom Zwinger aus in das Innere der Burg gelangte. Der obere, zweite Gaden enthielt mehrere verschlagene Kammern bzw. Wohnräume, wohl für die Ritter oder Knappen. Die Fenster dieser Wohnräume sowie auch die des Knappensaales (16) lagen nach dem inneren Burghofe zu. Des Feindes Zutritt zum Westportal wurde abgewehrt durch Gußlöcher und Pechnasen, die über demselben nahe dem Dach in Form eines längeren, kastenartigen Erkers ohne Fußboden angebracht waren. Dieser Turm hatte ein nicht zu hohes, an der Westseite der Ausbuchtung des Turmes entsprechend abgerundetes Dach.

Das „hohe Haus“ oder der Palas*).

Das hohe Haus bildete mit seiner Rückseite einen Teil der Umfassungsmauer der Hauptburg; es folgte also die Außenmauer des Gebäudes dem Zuge des Felsrandes. Von der Angriffsseite abgekehrt und gedeckt einerseits durch den Ostturm und andererseits durch den Bergfried, hatte das hohe Haus, dessen Rückseite durch den Steilrand der Bergkuppe genügend geschützt war, eine gut gesicherte Lage.

Das hohe Haus war ein zwei Stock hohes Gebäude. Im Erdgeschoß befanden sich Wirtschaftsräume. Im ersten Stock lagen die Wohnräume der Burgherrschaft, also auch die Kemenaten oder Frauengemächer und der Rittersaal. Der aus Fachwerk bestehende Oberstock, der an der SO.-Ecke mit einem vorgekragten Erkerfürnchen geziert war, enthielt Wohnräume für die Ritter und Gäste, und über dem zweiten Stockwerke erhob sich ein hohes, mit Schindeln gedecktes Satteldach mit vielen kleinen Dachfensteröffnungen und hohen Schornsteinen.

*) Palas vom lat. palatium; auch Pallas.

Das hohe Haus und das Gebäude, in welchem sich der Knappensaal befand, hatten zusammen 20 Fenster, welche die Merkmale des romanischen Rundbogenstiles trugen. Dieses war auch der Fall bei den Pforten, Gewölben und jedweden Kapital.

Während die Fensteröffnungen früher durch vorgelegte Holzläden geschlossen wurden, in denen kleine Oeffnungen mit dünnegerbten Häuten (Slymen), Schweinsblasen oder geöltem Pergament bespannt waren, versah Sebastian von Jedlitz ums Jahr 1574 die Fenster mit Nabel- oder Bußenscheiben; auch „Dachloch“ und „Windauge“ des hohen Hauses erhielten zu dieser Zeit Glasfenster.

An Stelle der Kamine mit Rauchmantel und der offenen Kohlenherde, die beide mit Holzkloben aus dem nahen Laubwalde genährt wurden, ließ Sebastian von Jedlitz Rachelöfen einbauen.

Aus dem hohen Hause, und zwar aus dem Ritter-
saale (17), gelangte man durch das innere Hauptportal (18) und über eine vor letzterem liegende Freitreppe in den inneren Burghof. Ueber diesem Hauptportal befand sich eine steinerne Madonna, wie sie an der Marienburg zu Marienwerder in Riesengröße als Schirmfrau des deutschen Ritterordens noch heute steht.

An der S.-Seite befand sich im hohen Hause die in Form eines Gewölbes erbaute Burghapelle*) (19), die schon zur Zeit, als die hl. Hedwig hier weilte, vorhanden war. Die Kapelle soll einst ein ualtes, steinernes Ecce-Homobild geziert haben, dessen Haupt in späterer Zeit im Steingeröll des trümmererfüllten Halsgraben wieder-gefunden wurde. Die Kapelle hatte nach dem Vorhof der Waffenhalle zu einen Eingang für die Burghewohner

*) Knoblich gibt an (S. 20 und 212), daß der Breslauer Bischof Walthar diese Kapelle im Jahre 1163 der hl. Jungfrau geweiht habe.

und für die Bevölkerung der nächsten Umgegend. Die hl. Hedwig hatte jedenfalls von einer Kemenate (20), die sie bewohnte und die neben der Kapelle lag, einen besonderen Zugang zu derselben. Die Kaplanwohnung lag wohl im Oberstock des hohen Hauses.

Gegenüber dem hohen Hause stand das Gebäude, das sich an den Westturm anschloß, und in welchem sich der Knappensaal befand, und zwischen beiden Bauwerken lag ein Binnenhof, der innere Burghof. Gen SO. zu schloß eine Mauer mit einem Tor den inneren Burghof von dem äußeren Burghof der Hauptburg ab. Westlich von letzterem sehen wir die noch vorhandene Waffenhalle (21), ein starkes Tonnengewölbe, von der sich eine Mauer mit einem Tor bis zur Kapelle hinüberzog und den Hof der Waffenhalle abschloß. An die Stirnmauer des äußeren Burghofes war die große Küche (22) mit dem noch vorhandenen, durch die Außenmauer greifenden Ausgußsteine angebaut; daneben befand sich die Kinderstube (23), und darunter lagen Gewölbe und Keller. Küche und Kinderstube bildeten ein selbstständiges Gebäude unter einem Dach. Eine Mauer mit Sperrtor, die sich von der Küche bis zur Waffenhalle hinzog, trennte den äußeren Burghof vom Vorhof der Hauptburg, in welchem der Bergfried steht und in welchem sich eine Cisterne (25) befand.

Der Bergfried.

Der Bergfried (24) oder Wartturm, der auch Schloßturm genannt wurde, steht im Vorhofe der Hauptburg und zwar südwestlich vom hohen Hause, dem er als Schild diente. Er ist der älteste Bau der ganzen Burg, denn er stammt aus der Zeit Boleslaus III. (1102—1139), der die Burg mit starken Stirnmauern und rundem Kreuzfahrerturne erbaute. Dieser Turm ist der festeste Bau der ganzen Burganlage und war, mit an höchster

Stelle des Burgberinges stehend, der letzte Zufluchtsort (Reduit) für die vom Feinde bedrängten Burgbewohner. Erst nach seiner Erstürmung galt die Burg für verloren. Dieser starke Rundturm war 72 Ellen (48 m) hoch; er ist 3 Ellen (2 m) dick und hat einen Umfang von über 31 m. Das Erdgeschloß enthielt ein in den Fels gehauenes Verließ, das 40 Ellen (ca. 27 m), nach anderen Angaben sogar 60 Ellen (40 m) unter dem Bauhorizont vertieft war und als Gefängnis für schwere Verbrecher oder wichtige Personen (vergl. Baugeschichte S. 47 Bischof Thomas I. und S. 47 Herzog Heinrich IV.) diente. Vom Plateau des Vorhofes aus hatte der Turm keinen Eingang, denn der jetzt zu ebener Erde vorhandene Zugang ist eine, erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschaffene Oeffnung, die den Zutritt in das Turminnere und das Besteigen des Turmes ermöglicht. Das Burgverließ ist jetzt zugeschüttet, und auf einer im finsternen Burginnern angelegten, gewundenen Holztreppe von 67 Stufen steigt man zur jetzigen Plattform empor.

Hoch über dem Plateau des Vorhofes und zwar in Höhe des zweiten Turmgeschosses befand sich in der Turmnauer ein runder Zugang, zu dem man nur auf einer angelegten Leiter und durch das man in ein Gewölbe gelangte. Der Fußboden desselben hatte eine kleine Oeffnung, das Angstloch, durch welche die Gefangenen auf einem an einen Strick gebundenen Knebel reifend mittels einer an der Decke des Gewölbes befestigten Rolle in das Verließ zu entsetzlicher Haft hinabgelassen bzw. wieder heraufgezogen wurden und durch die sie die kärgliche Kost empfingen. Ueber dem Gewölbe befand sich die mit einem kleinen Fenster versehene Turmstube, die früher als Gefängnis, jedenfalls für leichtere Vergehen, diente. Ueber der Turmstube befand sich eine von einem Zinnenkranze umgebene Wehrplatte. Der oberste Turmaufbau, der sich verjüngte, enthielt einen

Raum zur Aufbewahrung von Verteidigungsmitteln und die Wohnung des Turmwächters, welche Räume durch Holztrepfen mit einander verbunden waren. Der Rundbau schloß mit der Plattform ab, die mit 13 Zinnen, die 2 Ellen (1,33 m) abstanden, versehen war. Den Bergfried krönte ein hohes, spitzkegelförmiges Schindeldach, das im Sonnenlicht weithin leuchtete. Der Raum zwischen dem Dach und dem Zinnenkranze blieb für den Umgang frei.

Vom Zinnenumgange hielt der Turmwächter zur Tages- und Nachtzeit Umschau und ließ die Warnung vor dem nahenden Feinde aus dem Silberhorn ertönen. Von hier kündete er den Burgbewohnern den Anbruch des Tages durch das Horn und das Taglied an; von hier erschallte der Weckruf, der das Burgesinde zum Tagewerk rief; von hier lud er die in der Umgebung der Burg wohnenden Gläubigen zum Gottesdienst ein — und ihm antworteten auf seinen Ruf die übrigen Burgwächter auf den Nebentürmen.

Die prächtige Aussicht von der Burg siehe: Vasschowsky, Führer durch Lahn, Lehnhaus und Umgebung. Verlag Franz Beuchel, Buchdruckerei, Lahn, Preis 60 Pf.

Dem Bergfried ist ein gen SO. vorspringender, in die Stirnmauer eingebauter polygonartiger Vollturm, eine Schildmauer vorgebaut, deren Kanten durch übergreifende Quadern verstärkt sind. Die mehrfach gebrochene Mauerfläche der Schildmauer war recht geeignet, die im schiefen Winkel auftreffenden feindlichen Geschosse wirkungslos abzuleiten. Der Raum hinter der Schildmauer ist bis zum Mauergang mit Erde und Steinen ausgefüllt. Auf die Plattform derselben führte um die Offseite des Bergfrieds ein Stufengang. In der Höhe der Plattform sehen wir noch Kragsteine, die im Verein mit den längst herabgestürzten einst einen Wehrgang mit Zinnen, Scharten und Giebrinnen trugen.

Mit Wasser war die Burg in den frühesten Zeiten schlecht versorgt, denn sie besaß nur zwei Cisternen (25) mit Zuflußrinnen und Sandfiltern, in denen sich das Regenwasser sammelte. Eine Cisterne lag in der Hauptburg und eine im unteren Vorhofe. Beide überdeckte ein Brunnenhäuschen, das die Welle für den an einer Kette laufenden Schöpfeimer barg. Erst im Jahre 1567 ließ Sebastian v. Jedlitz eine Wasserleitung von Hufsdorf bis zur Burg anlegen (vergl. S. 51) und 1574 ließ er einen Wasseraufzug bauen, mittelst welchem das Wasser aus den großen Steintrögen in die Hauptburg hinauf gezogen werden konnte.

Vom Bergfried, dem Zufluchtsort in höchster Not, soll ein unterirdischer Gang bis zur Burg Greiffenstein geführt haben. Da sich bis jetzt eine derartige Verbindung zwischen zwei Bergen noch nicht hat nachweisen lassen, muß dieser Gang, zumal die Entfernung zwischen diesen beiden Burgen doch zu groß ist, in das Reich der Sage verwiesen werden. Daß aber geheime unterirdische Gänge von Burgen in einen nahen Wald und dort ins Freie führten und nach Erstürmung des Bergfrieds als letztes Rettungsmittel dienten, ist bekannt. Auch die Burg Lehnhaus hat einen solchen geheimen Gang, zu dem man von der Burg aus auf Leitern hinabstieg, gehabt. Derselbe endete am Fuß des Schulberges in der Nähe der Straße in Schiefer, woselbst der Ausgang noch zu sehen ist.

Das Frauenhaus (die Frauenburg) und die Marienburg.

Nordwestlich von der Burg Lehnhaus erheben sich die Märzdorfer Berge. Nordnordwestlich vom Dorfe Märzdorf, an der nach Löwenberg führenden Straße, lag auf einem Hügel die Burg Frauenhaus oder die Frauenburg, die jedenfalls im 12. Jahrhundert eine herzogliche Kastellanei war.

Bei dem Dorfe Waltersdorf, das schon im 12. Jahrhundert vorhanden war, liegt der Burgberg, auf dem sich jetzt nur noch unbedeutende Reste einer Burg befinden. Hier stand ehemals die Marienburg.

Ueber diese beiden Burganlagen sind nur wenig geschichtliche Nachrichten vorhanden, so daß wir über die Entstehung, die Bauart und Zerstörung derselben nichts wissen, und die geringen noch vorhandenen Mauerreste lassen den früheren Umfang und die frühere Gestalt dieser Festen nicht mehr erkennen. Jedenfalls waren diese beiden Burgen Kastellaneien oder nur Vorkurgen von Lehnhaus, die mit dieser Hauptburg in Signalverbindung standen.



IV. Gegenwärtiger Zustand der Burg.

Die Kriegsfurie hat die ehrwürdige Hedwigsburg in eine Ruine verwandelt; Montecuculis Befehl, die Burg vollständig zu zerstören, muß wohl recht gründlich ausgeführt worden sein, denn von den alten Mauern steht heut nicht mehr die Hälfte, und an diesen Resten hat der Zahn der Zeit schon mächtig genagt. Trotzig ragt der starke Wartturm, allerdings seines verjüngten Aufbaues, seiner Zinnen und des Regeldaches beraubt, aus den Stirnmauern hervor. Auch deren regelmäßige Zinnenbekrönung ist herabgestürzt worden und die in die Luft aufragenden Mauerteile ziehen sich in unregelmäßiger Form hin. Ungeheure Schuttmassen haben die Innenräume der Hauptburg erfüllt und mächtige Steinhalden bedecken die Vorburg. Sie verdecken die Mauern und erschweren das Auffinden derselben, so daß es vielfach nicht mehr möglich ist, sich über die innere Einrichtung der Burg zu orientieren. Die Orientierung wird gegenwärtig aber noch erschwert, daß Bäume, wildes, dichtes Strauchwerk und allerlei Kräuter üppig auf dem Schutt emporstießen. Die Wurzeln der Bäume und Sträucher aber greifen gierig in die Ritze der Mauern und sprengen diese mit zunehmendem Wachstum, wobei Wasser und Frost kräftig nachhelfen. Die Zerstörung des noch vorhandenen Mauerwerkes steht sicher bevor, wenn die Bäume und das wilde Strauchwerk, das dem Burginnern nicht zur Zierde gereicht, nicht entfernt wird.

Von Kunstformen ist an der Burg nichts mehr erhalten. Schwache Versuche von Nachgrabungen haben nur Spuren von Wandbemalung aufgedeckt; auch sind einige Gebrauchsgegenstände und in der Küche auch

Stücke von Ofenkacheln und Knochen gefunden worden. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß bei einer vollständigen Beseitigung des Schuttes aus den inneren Burgräumen noch wertvolle Funde gemacht werden; ferner würde dadurch die weitere Zerstörung der noch vorhandenen Mauern verhindert werden und zuletzt wäre es durch Freilegung der Mauern möglich, die innere Einteilung der Burg genauer kennen zu lernen. Da die Burg eigenartig und teilweise ganz anders als wie die anderen schlesischen Burgen gestaltet ist, so würde Schlesien nach Freilegung des Mauerwerkes um ein wichtiges Schaustück reicher sein.

Die Erfüllung dieser Wünsche ist aber mit großen Kosten verbunden.

Sollte es gelingen, durch dieses anspruchslose Schriftchen diejenigen Vereine, Behörden und Korporationen, denen die Erhaltung der für die Geschichte Schlesiens so wichtigen Burg Lehuhaus erwünscht ist, derart zu interessieren, daß sie die zur Freilegung der inneren Burgmauern erforderlichen Kosten bereistellen und dadurch helfen, die Ruine in einen würdigen Zustand zu versetzen, so wäre ein Hauptzweck dieser Broschüre erfüllt.



Festordnung.

Sonnabend, den 11. Juli 1914:

Empfang und Abholung der Gäste mit Musik vom Bahnhof von den betreffenden Nachmittagszügen.

8 1/2 Uhr: Fackelzug und Abbrennen von Höhenfeuern.

9 Uhr: Fest-Kommers im Hotel „Deutsches Haus“.

Sonntag, den 12. Juli 1914:

Früh 6 Uhr: Großes Wecken und Choralblasen auf dem Marktplatz.

9 Uhr: Festgottesdienst.

Von 10 1/2 bis 11 1/2 Uhr: Konzert auf dem Marktplatz und Fröhlschoppen.

12 1/2 Uhr: Auftreten zum historischen Festzug auf der Straße am Bahnhof.

1 1/2 Uhr: Abmarsch des Festzuges nach dem Markt. Begrüßung seitens der Stadt, Enthüllung des Zierbrunnens auf dem Markt.

Aufnahme der Ehrengäste in den Festzug.

Umzug durch die Stadt nach dem Festplatz, Festrede, Konzert, Volksbelustigungen.

9 Uhr: Großes Feuerwerk.

Montag, den 13. Juli 1914:

Vormittags Ausflug nach Talsperre.

Vorm. 10—12 Uhr: Fröhlschoppen-Konzert im Waldschlößchen bei Schütz.

Mittags 1 1/2 Uhr: Ausmarsch zum Kinderfeste nach dem Festplatz, Konzert und Volksbelustigungen.

Abends: Einmarsch und Illumination.

Festzugs = Ordnung.



1. Standartenträger.
2. Drei Herolde und vier Fanfarenbläser.
3. Wagen mit Stadtwappen.
4. Vier Ritterknappen zu Fuß.
5. Modell der Burg Lehnhaus.
Ansicht vor ihrer Zerstörung im Jahre 1645. Rekonstruiert von Herrn Hauptlehrer Patschowsky. Modelliert von Herrn Mühlenbesitzer Hugo Ander. Gemalt von Herrn Dekorationsmaler Max Schütz.
6. Musikkapelle.
Musikkorps zu Pferde des Dragoner-Regiments von Bredow, (1. Schlesiſches) Nr. 4 aus Lüben.
7. Wagen mit Reh und Jäger.
Ein Reh war die ständige Begleitung der hl. Hedwig auf ihren Gängen von der Burg nach Lähn.
8. Herzog Heinrich I. mit Gemahlin, der hl. Hedwig, und Gefolge.
Herzog Heinrich I. verließ Lähn die Stadtrechte im Jahre 1214, die hl. Hedwig gründete die katholische Kirche daselbst.
9. Jägergruppe aus dem 14. Jahrhundert.
Die Bewohner Lähns lebten in dieser Zeit vorwiegend von den Erträgen der Jagd und bezahlten die Steuern zum Teil mit Wildfellen.
10. Raubritter mit gefangenen Kaufleuten.
Wie viele andere schlesiſche Burgen diente auch die Burg Lehnhaus im 16. Jahrhundert dem Raubritterwesen, umsomehr, als die Hauptverkehrsstraße Breslau-Landesgrenze durch Lähn führte.

11. Fischergruppe aus dem 13. Jahrhundert.
Unser Ort war vor Verleihung der Stadtrechte ein Fischerdorf und hieß Birkenau; deswegen zeigt unser Stadtwappen eine Birke.
12. Bergbau (16. Jahrhundert).
Bis zum 30jährigen Kriege wurde in hiesiger Gegend Bergbau auf Erzgewinnung betrieben.
13. Bürgermeister und Schöppen (14. Jahrhundert).
14. Taubenmarkt mit Landvolk.
Seit Bestehen der Stadt wird alljährlich der weltberühmte Taubenmarkt abgehalten.
15. Altes Schützenkorps (16. Jahrhundert).
16. Wagen mit Mühle.
Gestellt von der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Mühle.
17. Ehrengäste.
18. Löwenberger Stadtkapelle.
19. Friedrich der Große und Gefolge.
Der alte Fritz wohnte mehrere Male in hiesiger Stadt.
20. Unsere Veteranen.
21. Militärvereine.
22. Alter Postwagen.
Der letzte Postwagen der kaiserlichen Personenpost Lähn-Schmottseiffen.
23. Uhrmachergruppe.
Von 1850 bis 71 bestand in Lähn die berühmte Eppner'sche Uhrenfabrik.
24. Männer-Turnverein Lähn.
25. Zigeunergruppe.
In den 1860er Jahren waren die bekannten Zigeuner- und Akrobaten-Familien Winter und Waizmann hier angesiedelt.
26. Siamesengruppe.
In den Jahren 1877—81 waren von der siamesischen Regierung 10 erste Söhne des Landes mit ihrem Gouverneur zur Ausbildung am hiesigen Pädagogium.
27. Evang. Männer- und Jünglingsverein Lähn.
28. Landwirtschaftlicher Festwagen.
Gestellt von Rittergut Kleppelsdorf und Erbscholtseici Ursberg.

29. Löhner Anzeiger.

Gestellt von der Firma Franz Beuchel, Lahn-Schönau-Hirschberg.

30. Katholischer Männer- und Jünglingsverein Lahn.

31. Festwagen der hiesigen Zentralmolkerei.

32. Gärtnerei-Festwagen.

Gestellt vom Rittergut Waltersdorf.

33. Schützengilde der Stadt Lahn.

34. Festwagen der Firma Hermann Bartsch, Maschinenbauanstalt, G. m. b. H.

35. Festwagen der Talsperre Mauer.

36. Freiwillige Feuerwehr Lahn.



Abgang der Züge Sonntags:

Nach Hirschberg:

Vorm. 5,37, 8,16, 8,57. Nachm. 12,49, 3,16, 6,17, 7,04, 9,32.

Nach Löwenberg – Siegersdorf:

Vorm. 7,14, 10,35. Nachm. 2,59, 3,17, 5,03, 7,51, 8,26, 11,49.



Das Fest- und Empfangsbureau befindet sich im Rathause, Stadtverordneten-Sitzungszimmer, woselbst auch Quartiere nachgewiesen und Festschleifen verteilt werden.



Bahnhofswirtschaft Lahn

Gut gepflegte Biere.

Angenehm schattiger Aufenthalt.

Talsperre Mauer
im Casino - Restaurant
beste preiswerte Verpflegung.

Hotel „Goldener Frieden“

am Markt Inhaber: Hans Ruffer

empfiehlt seine Lokalitäten
den geehrten Festbesuchern.


Gut eingerichtete Fremdenzimmer, Saal, Gesellschaftsgarten. ○ Autogarage und Ausspannung. ○ Gute bürgerl. Küche. ○ Auschank von hies. u. echten Bieren.

Brauerei u. Bierverlag Lähn


Curt Friede, Braumeister

empfiehlt seine

ff. Biere



echt Kulmbacher, Haase, Pilsner,
Gräher, Löwenberger, Hirschberger
in Flaschen und Fässern, Einfach-
und Doppelbier, liter- und fassweise.
Ferner: Selterwasser, Zitronen- u.
Himbeerlimonade, Zitronen-, Him-
beer- und Limetta-Syrup in vor-
züglichster Güte zu billigsten Preisen.



C. A. Friebe, Lähn

empfiehlt dem geehrten reisenden Publikum große Auswahl
gut gelagerter

Zigarren u. Zigaretten

alle Sorten Weine und ff. echte Liqueure
in Originalflaschen und im Ausschank
div. Bonbons, ff. Schokoladen, Kakaos u. Tee's.

Niederlage des echten Stonsdorfer Bitter
von W. Körner & Co., Cummersdorf bei Hirschberg i. Schl.

Hotel Deutsches Haus

Lähn i. Schl., am Markt, in der Nähe des Bahnhofes



empfehl't den verehrten Reisenden,
Touristen und Kurgästen auf das
angelegentlichste seine der Neuzeit
entsprechenden

Lokalitäten.

Gut eingerichtet. Fremdenzimmer.
Pier- und Weinstube. Billard.
Großer schattiger Garten und
neuer Saal. Anerkannt vor-
zügliche Küche, Biere und Weine.



Besitzer: W. Lorenz. Telephon Nr. 6.

Johann Hanke, Lähn

Fernsprecher Nr. 43.

Größtes und bestrenommiertes Geschäft am Platze.

Billigste Bezugs-
quelle für

ff.

**Kolonial-
waren.**

Spezialität: Stets
frisch
geröstete Kaffees.

Zigarren

und

Zigaretten

in

allen Preislagen
und gutgelagerten
feinschmeckenden
Qualitäten.

Große Auswahl
in

Strumpfwaren
Strickwolle

Woll- und

Trikotagen
Hemden

Korsetts etc. etc.



Franz Beuchel

Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Lähn in Schlesien

Markt Nr. 95 ✕ Telephon Nr. 24

empfiehlt sich zur sauberen u. geschmackvollen Ausführung sämtl.

Buchdruckarbeiten

jeden Umfangs, ein- und mehrfarbig

Entwürfe und Voranschläge kostenfrei.

Verlag:

Lähner Anzeiger.

Gelesenste Zeitung von Lähn und Umgegend.
Erscheint wöchentlich 3 mal; Bezugspreis $\frac{1}{4}$ -jährl.
1,— Mk., durch die Post mit Abtrag 1,24 Mk.,
Anzeigenzeilenpreis für auswärt. Inserenten 12 Pfg.

Annahme von

**Buchbinderarbeiten u. Bilder einrahmungen
jeder Art.**

Sauberste Ausführung bei billigster Berechnung.

Großes Rahmenlager in hochmodernen Dessins.